

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881) und seine Bedeutung als Architekt protestantischer Kirchen in Oberösterreich

von Erwin Horst Schuller

1. Einleitung

Die Geschichte des protestantischen Kirchenbaues in Oberösterreich beginnt mit dem Erlass des Toleranzpatentes durch Kaiser Josef II. am 13. Oktober 1781. In der Anfangszeit konnte sich das Baugeschehen wegen der bestehenden Vorschriften jedoch nur in engen Grenzen entfalten. Es wurden zunächst ausschließlich turmlose Bethäuser zugelassen, die sich nach außen von gewöhnlichen Wohnhäusern nicht unterscheiden durften. Nach den politischen Veränderungen Mitte des 19. Jahrhunderts wurden unter Kaiser Franz Josef I. die Einschränkungen für evangelische Sakralbauten gelockert und das Turmverbot aufgehoben. Es entwickelte sich nun eine rege Bautätigkeit. Die Bethäuser wurden vergrößert und durch Turmanbauten in Kirchen verwandelt. Es entstanden auch die ersten von Architekten geplanten Neubauten. Einflüsse aus den protestantischen Gebieten Deutschlands und der Residenzstadt Wien machten sich in Oberösterreich bemerkbar.

In Wien wirkten damals namhafte Architekten, die mit ihren Bauten das Bild der Ringstraße prägten. Zu diesem Kreis gehörte der in Goisern geborene und in Wien ausgebildete Architekt Karl Hermann Wehrenfennig. Neben seiner Tätigkeit als hoher Ministerialbeamter plante er zwei Geschäftswohnhäuser an der Ringstraße. Er wurde auch zunehmend von der evangelischen Kirchenleitung in Oberösterreich in Baufragen zu Rate gezogen. Schließlich erhielt er die Aufträge zur Planung der evangelischen Kirchen in Gosau, Gmunden und Vöcklabruck. Beim Kirchenbau in Hallstatt hat er beratend mitgewirkt.

Mit den vorliegenden Ausführungen wird das Ziel verfolgt, die Bedeutung des nahezu in Vergessenheit geratenen Architekten Karl Hermann Wehrenfennig in Erinnerung zu rufen und seinen Beitrag zum protestantischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts zu würdigen. Gleichzeitig sollen die Einflüsse aus dem In- und Ausland auf das Geschehen in Oberösterreich erforscht und das Umfeld, in dem sich Wehrenfennig bewegte, erfasst werden. Die Abhandlung vermittelt einleitend einen Überblick früher Entwicklungen in Süddeutschland und Wien und es werden die damals aktuellen protestantischen

Erwin Horst Schuller

Kirchenbaukonzepte erörtert. Der nächste Abschnitt ist der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues in Oberösterreich gewidmet, vom Zeitpunkt des Erlasses des Toleranzpatentes bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Den Schwerpunkt der Arbeit bilden Herkunft und Aufstieg des Architekten Karl Hermann Wehrenfennig und sein Beitrag zum Baugeschehen im 19. Jahrhundert. Die von ihm geplanten Kirchen im Salzkammergut und in Vöcklabruck werden analysiert und der protestantischen Kirchenlandschaft in Oberösterreich gegenübergestellt.

2. Historischer Hintergrund

Die Beziehungen zwischen den Protestanten in Oberösterreich und jenen in den süddeutschen Ländern reichen bis zu den Anfängen der Reformationszeit im 16. Jahrhundert zurück. Martin Luther vermittelte persönlich den ersten protestantisch ausgebildeten Prediger von Wittenberg nach Oberösterreich. Die Verbindungen konnten auch während der Gegenreformation nie ganz unterbunden werden. Nach dem Wirksamwerden des Toleranzpatentes kamen wieder Prediger aus Franken, Schlesien und Württemberg zur Betreuung der jungen evangelischen Gemeinden nach Oberösterreich.¹

Architekt Hermann Wehrenfennig war der Enkel eines jener Pastoren², die zu Beginn der Toleranzzeit aus Deutschland nach Oberösterreich gerufen wurden. Nach dem Studium lernte Wehrenfennig als „Ministerial-Ingenieur“ die Architekturszene in Wien gründlich kennen. In der Reichshauptstadt lebten um diese Zeit bereits viele Protestanten, die im erstarkten Großbürgertum als Wissenschaftler, Wirtschaftsfachleute, Architekten, Ingenieure, Ärzte, Künstler und Militärs wichtige Positionen einnahmen.³ Ludwig Förster und Theophil Hansen waren geschätzte Architekten mit großen Aufgabenbereichen. Sie planten auch die ersten evangelischen Kirchen in Wien. In Anbetracht der damals bereits bestehenden protestantischen Sakralbauten und deren Vorbildwirkung ist es zielführend, die Entwicklungen des protestantischen Kirchenbaues im Raume Wien und in Süddeutschland in die vorliegenden Betrachtungen einzubeziehen.

1 TEMMEL, Leopold: Evangelisch in Oberösterreich. Werdegang und Bestand der Evangelischen Kirche, Linz 1982, S. 104.

2 Gemäß Toleranzpatent durften sich die evangelischen Seelsorger, im Gegensatz zu den katholischen Geistlichen, nicht als Pfarrer bezeichnen.

3 REINGRABNER, Gustav: Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation, Wien – Köln – Graz 1981, S. 218–225.

2.1 Protestantischer Kirchenbau in Deutschland⁴

Martin Luther⁵ löste mit seinem Thesenanschlag gegen den Ablasshandel am Portal der Schlosskirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517 die Reformation aus. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen den protestantischen Ständen und dem katholischen Kaiser kam es 1555 zum Augsburger Religionsfrieden, mit dem Ergebnis: „*Cuius regio, eius religio*“. Den Reichsständen wurde freie Glaubenswahl zugestanden, die Bevölkerung musste die Religion ihres Landesherrn annehmen oder auswandern.

Die Reformation führte in der Folge zu Veränderungen im Gottesdienst, die sich auch auf die Bauplanungen auswirkten. Die Predigt wurde aufgewertet und erhielt einen direkten Bezug zur Bibel. Infolge des wachsenden Interesses der Bevölkerung an der neuen Verkündigungsart musste im Kirchenraum für die Besucher eine befriedigende Hör- und Sichtbeziehung zu Kanzel, Altar und gegebenenfalls auch zum Taufstein geschaffen werden. Dies geschah durch zentrale Anordnung der Einrichtungsgegenstände und durch Schaffung möglichst vieler Sitzplätze, die vielfach auf Emporen verlegt wurden. Die Entwicklung brachte als innovative Errungenschaften den Zentralraum, den Kanzelaltar und die Emporen.

Im ersten Jahrhundert nach der Reformation wurden in den protestantischen Gebieten Deutschlands die vorhandenen Pfarrkirchen, die aufgelassenen Klosterkirchen und auch Neubauten, der neuen Art des Gottesdienstes entsprechend, als Predigtkirchen eingerichtet. Neben den Pfarrkirchen kam den Schlosskirchen der Landesherrn Bedeutung zu. Die beengten räumlichen Verhältnisse im Kapellenraum auf Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden führten zwischen 1585 und 1590 zu einer der frühen innovativen Lösungen. In dem vorhandenen zweigeschoßigen Emporenraum wurden an einer Schmalseite gegenüber der Herrschaftsempore Altar, Kanzel und Orgel übereinander angeordnet.⁶ Dieses frühe Beispiel eines „Kanzelaltars“ sollte in der Folge in Deutschland und in der Toleranzzeit auch in Österreich vielfach Nachahmung finden (Abb. 1 und 2).

4 RASCHZOK, Klaus und Sörries, Reiner (Hg.): Geschichte des protestantischen Kirchenbaues, Festschrift, Erlangen 1994.

5 KORINTH, Helmut (Hg.): Dr. Martin Luther, Lebenslauf, Reformation und Augsburgische Konfession, 18. Auflage, Hamburg o. A. – Martin Luther wurde 1483 in Eisleben geboren, Eintritt in das Augustinerkloster in Erfurt mit 22 Jahren, ab 1508 Studium der Theologie in Wittenberg, 1512 promoviert er und wird dort Professor, 1517 erfolgt der Thesenanschlag, 1521 verhängt das Wormser Edikt über Luther die Reichsacht, Kurfürst Friedrich der Weise bringt ihn auf der Wartburg in Sicherheit, Luther übersetzt dort das Neue und bis 1534 auch das Alte Testament, er legt damit die Grundlage für die neuhochdeutsche Schriftsprache, Luther stirbt 1546 in Eisleben.

6 MAI, Hartmut: Tradition und Innovation im protestantischen Kirchenbau bis zum Ende des Barock, in: Raschzok – Sörries, wie Anm. 4, S. 16.

Erwin Horst Schuller

Nach den landesweiten Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) wurde die Kirchenbautätigkeit mit Intensität wieder aufgenommen. Die Predigt stand weiter im Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes. Die Kirche wurde zum „Hörsaal“. Dieses Prinzip wurde in vielfältigen Variationen von Rechteck- oder Zentralbauten erprobt.⁷ Der Zentralbau wurde ein zukunftsweisendes Thema und der kreuzförmige Grundriss gewann wegen seines christlichen Symbolgehaltes an Bedeutung. Kanzelaltar und Emporen gehörten von nun ab zur Standardausrüstung in nahezu jeder evangelischen Kirche (Abb. 3 und 4).

Der „klassizistische Predigtsaal“ war die protestantische Ausdrucksform jener Stilrichtung, die an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert vorherrschte. In der Schlosskirche zu Castell in Unterfranken (Abb. 3) wurden protestantische Auffassung vom Kirchenraum und die Stilmerkmale des Klassizismus beispielgebend zusammengeführt. Die Kirche wurde 1783 bis 1792 anstelle eines auffälligen Vorgängerbaus errichtet.⁸ Beim Betreten fällt der Blick auf den gegenüberliegenden Kanzelaltar in der Apsis, den Pilaster und Säulen mit Kompositkapitellen flankieren. Den hellen Innenraum umschließen dreiseitig Holzemporen. Innenwände und Emporenbrüstungen sind in den Farben Weiß und Hellgelb gehalten.⁹ Die Vorbildwirkung dieser Raumgestaltung ist auch an den Bethäusern des frühen 19. Jahrhunderts in Oberösterreich zu erkennen.

Im katholischen Österreich existierte während der Zeit der Gegenreformation vom frühen 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts der Protestantismus praktisch nur noch im Geheimen. Prachtige Barockklöster wurden als Zeichen des Sieges über die Reformation errichtet. Der Barock erfasste aber auch das protestantische Deutschland. Die nach den Kriegsschäden inzwischen neuerrichtete Frauenkirche in Dresden ist das großartigste Bauwerk des protestantischen Barockstils des 18. Jahrhunderts.¹⁰ Sie wurde als optimale Lösung einer Predigtkirche konzipiert. Der hohe Zentralraum öffnet sich zum Chor, in dem der dreiachsige Kanzelaltar von der Orgel bekrönt wird. Eine dreigeschoßige Emporenanlage umschließt den Kirchenraum. Das Bauwerk von Georg Bähr und Johann Georg Schmidt wurde 1734 geweiht.

7 BRENNECKE, Hans Christof: Protestantischer Kirchenbau an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: Raschzok – Sörries, wie Anm. 4, S. 122.

8 GÜNTSCH, Georg: Die Casteller Kirche. Kirchenführer, Erlangen 1992

9 Im Oberösterreichischen Diözesanmuseum Rutzenmoos wurde ein Raum in dieser Art als klassizistischer Predigtsaal eingerichtet.

10 MAGIRIUS, Heinrich: Zur Gestaltwerdung der Dresdner Frauenkirche, in: Raschzok – Sörries (Hg.), wie Anm. 4, S. 223–232.

Karl Wilhelm Schinkel (1781–1841)¹¹ war der einflussreichste Architekt in Preußen. Auf Grund seiner Position als Staatsbeamter unter König Friedrich Wilhelm IV. hatte Schinkel großen Einfluss auf das Kirchenbaugeschehen. Seine klassizistischen und neugotischen Bauten bedeuteten für den protestantischen Kirchenbau einen Meilenstein in der Entwicklung. Schinkels Entwurf für eine sogenannte Normalkirche zeigt eine einfache Saalkirche mit Apsis und Turm und innen mit einem Kanzelaltar. Auffallende Merkmale an der Fassade sind die Rundbogenfenster mit breiter Putzrahmung im Bereich der Sturzurundung und die horizontalen Kaffgesimse.

Ab etwa 1815 wurde der nüchterne protestantische Predigtraum in Frage gestellt. Es zeichnete sich der Wunsch nach einem sakralen Kirchenraum immer deutlicher ab, wobei Altar und Kanzel wieder getrennt werden sollten. Die mittelalterlichen Stile, vor allem die Gotik, galten überkonfessionell als sakrale Baustile. Die Neugotik setzte sich zunehmend durch und der „Christliche Kunstverein“ förderte diesen Baustil. Der Begründer des Vereins, der Stuttgarter Architekt Christian Friedrich von Leins, rief das Christliche Kunstblatt ins Leben, in dem die bedeutenden Kirchenbauwerke jener Zeit veröffentlicht wurden.¹² Den Höhepunkt erreichte die Neugotik in Deutschland gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. In der Folge kündigten sich moderne Raumkonzepte und der Rundbogenstil an, eine Verschmelzung frühchristlicher, byzantinischer und romanischer Elemente mit solchen aus der Renaissance¹³, somit eine der Varianten des Historismus im 19. Jahrhundert.

2.2 Protestantische Kirchen in Wien und Umgebung

Den Protestanten in Wien wurde bereits vor dem Erlass des Toleranzpatentes ab 1772 das Areal des ehemaligen Königinklosters in der Dorotheergasse zugesprochen.¹⁴ Die Evangelischen Augsburgischer Bekenntnisses verwandelten die vorhandene Klosterkirche in ein Bethaus und die Protestanten Helvetischen Bekenntnisses ließen von Architekt Gottfried Nigelli einen Neubau mit „*revolutionär nüchternem Innenraum mit Halbkuppel und Quertonnen über*

11 Wilhelm Schinkel, geboren 1781 in Neuruppin, gestorben 1841 in Berlin, war Schüler von Friedrich Gilly. Ab 1810 erhielt er eine Staatsstellung als Denkmalpfleger. Seine Hauptwerke entstanden 1816 bis 1830 in Berlin: Die Neue Wache, das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt und das Alte Museum.

12 SENG, Eva-Maria: Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Die Eisenacher Bewegung und der Architekt Christian Friedrich von Leins, in: Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte, Band 15, Tübingen – Berlin 1995, S. 721.

13 dtv-Lexikon der Kunst, Band 6, München 1996, S. 293.

14 REINGRABNER, wie Anm. 3, S. 218 f und S. 233 f.

Erwin Horst Schuller

*säulengestützten Emporen*¹⁵ und einer halbrunden Apsis errichten. Es ist dies eine der frühen klassizistischen Kirchen in Wien. Die Errichtung der Turmfassade erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Reformideen Kaiser Josefs II. zeigten sich beim Neubau der Pfarrkirche von Austerlitz in Mähren.¹⁶ Nach Plänen des Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg entstand in den Jahren 1786 bis 1790 ein Bauwerk, das zur Benützung aller christlichen Konfessionen vorgesehen war. Der langgestreckte, dreijochige tonnenüberwölbte Saalraum wird durch einen klassizistischen Säulenportikus mit Dreiecksgiebel betreten. Den rechteckigen Altarraum flankieren Quertrakte mit Nebenräumen. Die vollkommene Grundriss-Symmetrie hatte zur Folge, dass in der Altarnische an beiden Seiten je eine Kanzel angebracht wurde. Mit Rücksichtnahme auf die konfessionsverschiedenen Kirchenbesucher, wurde der Bilderschmuck sparsam angewendet.¹⁷

Ein prominenter Protestant war der dänische Architekt Theophil Hansen.¹⁸ Er baute gemeinsam mit Ludwig Förster in den Jahren 1846 bis 1849 die evangelische Kirche in Wien-Gumpendorf. Das Bauwerk, den Vorschriften des Toleranzpatentes entsprechend ohne Turm, enthält byzantinische Architekturelemente. Hansen übernahm die Ornamentik aus dem Repertoire seiner Tätigkeit in Athen, wo er vor seiner Berufung nach Wien wirkte. Diesem frühen Bau des Historismus wird *„entwicklungsgeschichtliche Bedeutung wegen der frühen Verwendung des in der Folge für den nichtkatholischen Sakralbau als adäquat empfundenen islamisch-byzantinischen Ornaments“*¹⁹ beigemessen. Theophil Hansen bereicherte mit dieser Richtung den Stilpluralismus des 19. Jahrhunderts.²⁰

Die evangelische Kirche in Gumpendorf ist ein turmloser, kubischer Wandpfeilerbau über rechteckigem Grundriss. Die vordere dreiachsige Breitseite mit basilikal erhöhtem Mitteltraveé enthält ein Säulen-Ädikulaportal und darüber ein großes Rosettenfenster. Die Breitseiten und die siebenachsigen Längsseiten sind von Lisenen gegliedert, durch ein Zwischengesims horizon-

15 MÖSENER, Karl: Zu einer Ikonographie der Toleranz, in: Peter Poscharsky (Hg.), *Die Bilder in den lutherischen Kirchen*, München 1994, S. 184.

16 LORENZ, Hellmut: *Architektur*, in: Brucher, Günter (Hg.), *Die Kunst des Barock in Österreich*, München 1994, S. 67 und 69.

17 Gelsinger, Martina: Von der Beschränkung auf das „Nothwendige, Nützliche und Zweckmäßige“, *Josephinischer Kirchenbau in Oberösterreich*, Diplomarbeit Univ. Salzburg 1998, S. 51–53 (Abdruck in: *Kunstjahrbuch der Stadt Linz 2000/2001* (2002), S. 63–98).

18 WAGNER RIEGER, Renate – REISSBERGER, Maria: *Theophil von Hansen (Die Wiener Ringstraße, Bild einer Epoche, Band III)*, Wiesbaden 1980.

19 Dehio Handbuch: *Die Kunstdenkmäler Österreichs*, Wien II–IX, XX, Wien 1993, S.240

20 Dehio Handbuch: *Die Kunstdenkmäler Österreichs*, Wien X–XIX, XXI–XXII, Wien 1996, S. 6.

tal geteilt und mit einem gestuften Hauptgesims über einem Rundbogenfries nach oben abgeschlossen. Die untere Fassadenzone enthält niedrige und die obere hohe, lanzettartige Rundbogendoppelfenster mit Rosetten und übergreifenden Ornamentbögen. Der fünfjochige Innenraum wird durch breite Gurtbögen gegliedert und ist platzlgewölbt. Dem Portal folgt ein tonnengewölbter Vorraum. An der gegenüberliegenden Breitseite öffnet sich der eingezogene, rechteckige Chor mit schlichtem Tischaltar. Vorraum und Chor sind von Nebenräumen und Treppen umgeben. Den Längsseiten folgen zweigeschoßige Emporenanlagen, die in die Wandpfeilernischen hineingreifen. Die untere Etage springt vor die Pfeilerflucht und wird von schlanken Gusseisensäulen gestützt (Abb. 5 und 6).

Die in den Jahren 1857/58 von Theophil Hansen erbaute evangelische Friedhofskirche in Wien-Matzleinsdorf zeigt mit ihrer Zentralraumkuppel, den Ecktürmchen und den lanzettartigen Rundbogenfenstern noch mehr Nähe zum Byzantinismus. Die Kirche wurde in Sichtziegelbauweise errichtet. Sie ist wegen des Grundrisses in der Form eines griechischen Kreuzes und des Zentralraumes ein bemerkenswertes Bauwerk. Die Nähe zwischen Prediger und Gemeinde ist bei dieser Lösung in optimaler Weise gegeben. Die Zentralraumkuppel, die Strebepfeiler an den Bauwerksecken mit den runden Fialenaufsätzen, die Rundbogenfriese und die lanzettartigen, gekoppelten Rundbogenfenster mit übergreifendem, breitem Rundbogen verleihen dem Bauwerk den byzantinischen Ausdruck (Abb. 7 und 8).

Nur wenige evangelische Kirchen in Österreich weisen das Konzept eines Zentralbaues auf. Zu ihnen gehören beispielsweise die Kirchen in Wien-Matzleinsdorf, Markt Allhau im Burgenland²¹, Bad Gastein und Vöcklabruck. Das Burgenland stand bis 1918 unter ungarischer Verwaltung. Die Protestanten waren dort auf Grund eines Landtagsbeschlusses von 1781 besser gestellt als jene in Österreich.²² Die Anzahl der frühen Gemeindegründungen war dementsprechend groß. Auffallend sind die Kanzelaltäre, die in nahezu jeder burgenländischen Kirche anzutreffen sind.

Die evangelische Kirche in Markt Allhau soll stellvertretend für dieses Gebiet betrachtet werden. Das Grundrissquadrat mit der kreuzförmigen Raumteilung, der kuppelüberwölbte Zentralraum und die dreiseitige Emporenanlage erinnern an die Friedhofskirche in Wien-Matzleinsdorf. Der nach vorne gewölbte Kanzelaltar nimmt die gesamte Breite des Mittelschiffes ein. Er wird von der Orgel bekrönt. Der Kanzelaltar, der kreuzförmige Grundriss mit

21 Österreichische Kunsttopographie Band XL: Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberwart, bearbeitet von Adelheid Schmeller-Kitt, Wien 1974, S. 262–266.

22 REINGRABNER, Gustav: Der Kirchenbau der Toleranzzeit unter besonderer Berücksichtigung Westungarns, in: RASCHZOK – SÖRRIES (Hg.), wie Anm. 4, S. 159.

Erwin Horst Schuller

Zentralraum und die Emporen sind Elemente, die auch in der evangelischen Kirche in Vöcklabruck vorkommen. Die Weihe dieser Kirche erfolgte 1786, somit ca. 90 Jahre vor jener in Vöcklabruck.

3. Evangelische Kirchen in Oberösterreich²³

Die Bautätigkeit der Protestanten in Oberösterreich vollzog sich im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund der mächtigen katholischen Kirche. Kaiser Josef II. hatte mit dem Toleranzpatent eine aufsehenerregende Maßnahme gesetzt. Noch bedeutsamer waren aber die Veränderungen, die er in der katholischen Kirche einführte. Die Gründung des Bistums Linz²⁴ im Jahre 1785 war mit der Lösung der traditionellen Bindung an das Bistum Passau verbunden. Es folgten Pfarr-Regulierungen und Klosteraufhebungen. In den neuen Pfarrgemeinden wurden vorhandene Kirchen adaptiert oder Neubauten errichtet.

Die neuen Pfarrkirchen in Fornach, Hinterstoder, Kollerschlag, Schiedlberg, Schwarzenberg, Steinbach am Ziehberg und Traberg entsprachen in ihrer Schlichtheit und Sachlichkeit den Vorstellungen Josefs II.²⁵ Es handelt sich durchwegs um einfache Saalbauten mit eingezogenem Chor und jochtrennenden Hängekuppeln oder Flachdecken. Der Turm als Ort für die Kirchenglocken hatte besondere Bedeutung. Den sieben josefinischen Kirchenbauten standen die neun noch schlichteren, turmlosen Bethäuser der Protestanten gegenüber. Auch diese Bauwerke waren somit ein Ergebnis der josefinischen Kirchenpolitik.

3.1 Entwicklungsgeschichte²⁶

Die ersten evangelischen Gemeinden entstanden in jenen Gegenden, in denen sich die laut Toleranzpatent erforderliche Mindestanzahl von 500 Personen als evangelisch erklärte: im inneren Salzkammergut, im Alpenvorland, zwischen Wels und Eferding und im Raum um Linz und Steyr. Neben diesen Toleranzgemeinden bildeten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts weitere acht Gemeinden, womit sich deren Zahl auf siebzehn erhöhte (Abb. 9).

23 PROKISCH, Bernhard: Studien zur kirchlichen Kunst Oberösterreichs im 19. Jahrhundert, Dissertation, 3 Bände, Wien 1984.

24 ZINNOBLER, Rudolf: 200 Jahre Bistum Linz, in: Ausstellungskatalog Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Linz 1985, S. 227–229.

25 GELSINGER, wie Anm. 17, S. 51–53.

26 KÖHRER, Helmut K.: Evangelisches Oberösterreich heute, Linz 1994. – TEMMEL, wie Anm. 1.

Die neun Toleranzgemeinden in Eferding, Goisern, Gosau, Neukematen, Rutzenmoos, Scharten, Thening, Wallern und Wels begannen nach ihrer Gründung mit der Errichtung von Bethäusern. Das Erscheinungsbild eines dieser Gebäude, das Bethaus in Hallstatt (Abb. 10) mit seiner schlichten Fassade ist auf einem alten Stich überliefert. Die frühen Bethäuser wurden aus Kostengründen meist in Holzbauweise hergestellt. Dies hatte zur Folge, dass fast alle Gebäude schon in den ersten Jahrzehnten baufällig wurden und neue, meist größere Objekte in Massivbauweise folgten. Lediglich das Bethaus in Neukematen, für das von vornherein die Ziegelbauweise gewählt wurde, ist bis heute erhalten geblieben (Abb.11).²⁷

Bethäuser der zweiten Generation bestehen heute noch in Goisern, Scharten und Eferding (1833). Die hellen, großräumigen Saalbauten besitzen ausladende Emporenanlagen und meistens klassizistische Altäre und Kanzeln. Die Kirchtürme in Goisern und Scharten stammen aus der zweiten Jahrhunderthälfte. Sie wurden an die westliche Breitseite des Bethauses angebaut. Eferding erhielt hingegen erst 1956 einen kleinen Dachreiter. Die Errichtung weiterer Bethäuser erfolgte bis zur Jahrhundertmitte. Das klassizistische Bethaus in Linz (Abb. 12) wurde 1844 fertiggestellt, der Turmbau allerdings erst zehn Jahre später baubehördlich genehmigt. Andere Bethäuser wurden von vornherein als Kirchenschiffe konzipiert und später mit dem Turm ergänzt. Neben der klassizistischen Inneneinrichtung besitzen diese Gebäude an der Fassade bereits Rundbogenformen. Attersee nimmt in der Reihe der Kirchen eine Sonderstellung ein. Dort konnte schon 1813 eine spätgotische katholische Kirche erworben werden, an die 1856 ein neugotischer Turm angebaut wurde.

Bei der dritten Kirchengruppe handelt es sich um Bauten des Historismus, die mit Türmen geplant wurden.²⁸ Die erste Kirche in Österreich mit Turm entstand in Wels. Bemerkenswert ist die Einflussnahme namhafter Architekten aus Deutschland. Karl von Heideloff²⁹ aus Nürnberg plante die Kirche in Wels, Theophil Frey³⁰ aus Stuttgart leitete den Umbau in Rutzenmoos und Ludwig Lange³¹ aus München wirkte in Hallstatt mit. Für die evangelische Kirche in Gallneukirchen wurde Karl Siebold aus Bielefeld berufen. Theodor

27 BRANDSTÄTTER, Fritz (Hg.): Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Neukematen von ihrer Gründung im Jahr 1783 bis zu Ende des Jahres 1859, Salzburg 1988.

28 BACHNER, Susanne: Die evangelischen Kirchen des Historismus in Oberösterreich, Diplomarbeit, Wien 1990.

29 Karl von Heideloff (1789–1865) war Architekt, Denkmalpfleger und Kunstschriftsteller. Er wurde 1837 Konservator der mittelalterlichen Kunst- und Baudenkmäler in Franken.

30 Theophil Frey war Architekt des Christlichen Kunstvereins in Stuttgart. Dieser Verein bemühte sich um Verbreitung des neugotischen Baustils für protestantische Kirchen.

31 Ludwig Lange gehörte zum Kreis der Architekten des Christlichen Kunstvereins.

Erwin Horst Schuller

Krüger aus Schwerin plante die Umwandlung eines Salinenstadels in Bad Ischl in eine evangelische Kirche mit Pfarrhaus. In Steyr wurde Ludwig Schöne aus Wien herangezogen, der auch protestantische Sakralbauten in dem damals zu Ungarn gehörenden Burgenland baute. Der einflussreichste Architekt in Oberösterreich war jedoch der in Goisern geborene Karl Hermann Wehrenfennig, der für Gosau, Gmunden und Vöcklabruck die Kirchenneubauten plante und in Hallstatt beratend mitwirkte.

In den folgenden Kurzbeschreibungen werden die Kirchen der evangelischen Gemeinden des 19. Jahrhunderts in Oberösterreich entsprechend der eingangs gewählten Einteilung nach Landschaften zusammengefasst.

3.2 Das innere Salzkammergut

Das innere Salzkammergut war im 16. Jahrhundert zum Großteil protestantisch. Auch während der Gegenreformation hielt sich der Geheimprotestantismus stärker als in anderen Gebieten Oberösterreichs. Träger der Geheimbewegung waren vor allem Bergknappen und Holzarbeiter, aber auch Bauern und Bürger. Trotz Verfolgung und Ausweisung eines Teils der Bevölkerung nach Siebenbürgen blieb die Mehrheit der Bewohner von Goisern und Gosau im Untergrund weiter evangelisch. Sie bildeten nach Bekanntwerden des Toleranzpatentes selbständige Gemeinden. Hallstatt und Bad Ischl waren zunächst Tochtergemeinden von Goisern und wurden später ebenfalls selbständig.

Bad Goisern, Evangelische Kirche:³² Geräumiger Saalbau für 1000 Kirchenbesucher (1808–1816) mit Altarapsis, errichtet anstelle des alten Toleranzbethauses von 1782. Turm mit Spitzhelm (1857) an die Nordwestseite angebaut. Fassaden: Außenwände verputzt. Längsseiten in zwei Etagen durch sieben Fensterachsen (Rundbogen) gegliedert. Innenraum: Ausladende Holzporenen an drei Raumseiten mit volkstümlicher Bemalung. Altar, Kanzel und Orgelgehäuse tragen barock-klassizistische Formen (Abb. 14).

Gosau, Evangelische Kirche:³³ Saalbau mit eingezogenem 5/8-Chor (1862–1868) errichtet anstelle des Toleranzbethauses von 1784. Turm mit Spitzhelm im südöstlichen Chorwinkel. Fassaden: Außenwände aus Kalksteinen des Dachsteinmassivs. Längsfassaden durch ein Kaffgesims und vier Fensterachsen gegliedert, in der oberen Zone Kielbogenfenster, in der unteren Recht-

32 KÖHRER, wie Anm. 26, Bad Goisern, S. 21.

33 Wie Anm. 32 – Gosau, S. 73.

eckfenster. Rechteckiges Kirchenportal im Westen. Innenraum: Dreiseitige Emporen, Dach- und Deckenkonstruktion, Altar, Kanzel und Orgelgehäuse mit bemerkenswerter Schnitzornamentik in neugotischen Formen. Planung: Architekt Hermann Wehrenfennig, Wien (Abb. 13).

Hallstatt, Evangelische Christuskirche:³⁴ Zweischiffige Querhauskirche (1859–1863) errichtet anstelle des hölzernen Bethauses von 1785. Altarapsis an der östlichen Längsseite. Nordturm im Winkel zwischen Haupt- und Nebenschiff. Fassade: Außenwände in Bruchsteinmauerwerk, große Rundbogenfenster, Zwillingenfenster mit eingestellter Säule als Schallöffnung im Turm. Innenraum: Flachdecke, Altar mit neugotischem Schnitzwerk der Hallstätter Holzfachschule, im nördlichen Seitenschiff dreigeschoßige Emporenanlage. Planung: Architekt Ludwig Lange, München (Abb. 15).

Bad Ischl, Evangelische Friedenskirche:³⁵ Kirche und Pfarrhaus entstanden durch Umbau eines langgestreckten, geräumigen ehemaligen k. k. Salinenstadels (1875–1881). Der kleine Turm wurde in die Westfassade integriert. Fassade: Hervorgehobener Bauteil ist die Westseite mit zinnenbekröntem Giebel, Turm, Treppenhausanbau, Spitzbogenportal, abgetreppten Strebe- feilern, Lanzett- und Rundfenstern. Innenraum: In dem geräumigen Hallenbau befindet sich westseitig die Orgelepore, gegenüber der Triumphbogen und die Altarapsis. Spitzbogen und neugotische Schnitzarbeiten verzieren Emporen, Altar, Kanzel und Sitzbankreihen. Planung: Architekt Theodor Krüger, Schwerin (Abb. 16).

3.3 Das Alpenvorland

Das weiträumige Alpenvorland zwischen Attersee, Vöcklabruck und Gmunden war Schauplatz der Bauernkriege, die bis heute durch das Frankenburgere Würfelenspiel in Erinnerung geblieben sind. Das Gebiet wurde im 16. Jahrhundert von der Reformationsbewegung nahezu zur Gänze erfasst. Das einflussreiche Adelsgeschlecht der Polheimer mit dem Sitz auf Wartenburg nahe Vöcklabruck unterstützte die Bewegung. Die gegenreformatorischen Maßnahmen löschten das Geschehen jedoch wieder aus. Trotzdem überdauerten Geheimprotestanten in ländlichen Gebieten die Zeit bis zum Wirksamwerden des Toleranzpatentes. In der Anfangsphase konnte nur Rutzenmoos die erforderliche Anzahl von Personen für eine Gemeindegründung aufweisen. Der

³⁴ Wie Anm. 32 – Hallstatt, S. 79.

³⁵ Wie Anm. 32 – Bad Ischl, S. 33.

Erwin Horst Schuller

Einflussbereich der Großgemeinde Rutzenmoos reichte damals über Salzburg bis Südtirol. Aus diesem Verband gingen Attersee im Jahr 1813, Gmunden und Vöcklabruck 1870 als selbständige Gemeinden hervor.

Rutzenmoos, Evangelische Kirche:³⁶ Tonnengewölbter Saalbau (1886–1888) mit halbkreisförmiger, rippengewölbter Altarapsis, errichtet durch Umbau und Erweiterung des alten Toleranzbethauses. Aus der Achse verschobener mächtiger Turm mit Spitzhelm (1864) an der Nordwestseite. Fassade: Außenwände verputzt, Turm steinsichtig. Große lanzettartige Rundbogenfenster. Innenraum: Orgelepore in Holzbauweise an der nordwestlichen Breitseite, Altar und Kanzel mit neugotischer Schnitzornamentik. Planung: Architekt Theophil Frey, Stuttgart (Abb. 17).

Attersee, Evangelische Martinskirche:³⁷ Das spätgotische einschiffige, dreieinhalbjochige, tonnengewölbte Langhaus wurde 1813 während der Besetzung des Attergaus durch Napoleon von der katholischen Gemeinde erworben. Anbau des neugotischen Westturmes mit Spitzhelm 1856. Fassade: Lanzettförmige, spätgotische Spitzbogenfenster, eingezogener, zweijochiger, netzrippengewölbter Chor mit Dreiachtelschluss, spätgotische Glasfenster im Chor. Kanzel (Vorbild im Stephansdom) und Altar in qualitätsvoller neugotischer Schnitzarbeit. Orgelepore nachträglich eingebaut (Abb. 18).

Gmunden, Evangelische Auferstehungskirche:³⁸ Dreischiffiges, neugotisches Bauwerk mit basilikalem Querschnitt, 1871–1876 errichtet. Turm mit Spitzhelm im südöstlichen Chorwinkel. Fassade: Außenwände aus Werksteinmauerwerk in rötlichem Kalkstein. Fenster mit Maßwerk und Traufleisten nach dem Vorbild englischer Landkirchen. Aufwändige Dachstuhlkonstruktion mit Schrägdecke. Innenraum: Spitzbogenarkaden zwischen Hauptschiff- und Nebenschiffen. Altar, Kanzel, Gestühl und Orgelgehäuse aus slavonischer Eiche mit neugotischer Schnitzornamentik. Planung: Architekt Hermann Wehrenfennig, Wien (Abb. 19).

Vöcklabruck, Evangelische Friedenskirche:³⁹ Bauwerk über kreuzförmigem Grundriss mit Zentralraum, 1872–1875 errichtet im fränkischen „Markgrafentil“. Turm mit Spitzhelm im nördlichen Kreuzarmwinkel, wechselt in der obersten Etage vom Quadrat zum Oktogon. Fassade: Außenwände in natur-

36 Wie Anm. 32 – Rutzenmoos, S. 159.

37 Wie Anm. 32 – Attersee, S. 13.

38 Wie Anm. 32 – Gmunden, S. 67.

39 Wie Anm. 32 – Vöcklabruck, S. 235.

belassenem Konglomeratgesteinsmauerwerk. Vorwiegend zwei- und dreibahnige Rundbogenfenster, Rundbogenfriese, Ädikula-Portal. Innenraum: Emporen in den drei Kreuzarmen auf schlanken gusseisernen Säulen, ebene Holz-Kassettendecke, einzigartige Altarwand mit Kanzelaltar und Orgelempore. Planung: Architekt Hermann Wehrenfennig, Wien (Abb. 20).

3.4 Zwischen Wels und Eferding

Die Geschichte des Raumes zwischen Wels und Eferding wurde von den Adelsgeschlechtern der Polheimer, Jörger, Schaunberger und Starhemberger geprägt, die sich alle der Reformation angeschlossen hatten. Die Bevölkerung nahm zum Großteil ebenfalls die protestantische Lehre an. Die Bauernkriege unter dem legendären Führer Stefan Fadinger hatten ihren Ursprung in diesem Gebiet. Während der Zeit der Gegenreformation blieben viele Menschen in der weitläufigen, hügeligen Landschaft als Geheimprotestanten ihrer Religion treu. Scharten war der Ausgangspunkt für die Entwicklung des Protestantismus nach Bekanntgabe des Toleranzpatentes. Hier fand im Juni 1782 der erste evangelische Gottesdienst statt mit 4000 Besuchern in einer Scheune des Gastwirtes Mayerzedt.

Scharten, Evangelische Toleranzkirche:⁴⁰ Das heutige Kirchenschiff entspricht dem Bethaus, welches 1819 anstelle des hölzernen Vorgängerbaus errichtet wurde. Der quadratische Turm von 1900 an der Westseite wechselt unter dem Spitzhelm ins Oktogon. Kirche und Pfarrhaus sind aneinander gekoppelt. Fassade: Verputzte Außenwände durch Lisenen und Bänder gegliedert, Rundbogenfenster in zwei Etagen. Innenraum: Flachtonnengewölbter Saal, dreiseitig von Emporen umgeben auf Steinsäulenspolien aus dem Kloster Popping. Klassizistischer Altar in Rundapsis, Kanzel ebenfalls klassizistisch (Abb. 21).

Eferding, Evangelische Kirche:⁴¹ Flachtonnengewölbter Saalbau, 1833 anstelle des alten Toleranzbethauses errichtet. Einzige evangelische Kirche in Oberösterreich ohne Turm, jedoch mit Dachreiter (1956) über hohem Satteldach. Fassade: Verputzte Flächen durch Lisenen und Bänder gegliedert. Rechteck- und Rundbogenfenster in drei Etagen. Innenraum: Großräumiger Saal, zweiseitig mit ausladenden Emporen, die dominierende Farbe ist Weiß. Altar und Kanzel in klassizistischer Gestalt mit korinthischen Säulen (Abb. 22).

⁴⁰ Wie Anm. 32 – Scharten, S. 171.

⁴¹ Wie Anm. 32 – Eferding, S. 47.

Erwin Horst Schuller

Wallern, Evangelische Dreieinigkeitskirche:⁴² Dreischiffiges Langhaus mit Querbau 1852 geweiht, erbaut anstelle des Toleranzbethauses. Kanten des anschließend errichteten Westturmes in oberer Etage abgeflacht, mit vorgestellten Halbsäulen. Dreiecksgiebel leiten zum achtseitigen Spitzhelm über. Fassade: Lanzettartige zwei- und dreibahnige Fenster, Rosettenornamente und Rundbogenfriese mit byzantinischem Charakter. Innenraum: Flachtonnengewölbe auf Achteckstützen, durch Gurt- und Scheidbögen gegliedert, Emporen an einer Breitseite und in den Querarmen, eingezogener Chor mit Bandrippengewölbe. Planung: Pfarrer Jacob Ernst Koch als Autodidakt (Abb. 23).

Wels, Evangelische Christuskirche:⁴³ Dreischiffiges, fünfjochiges Langhaus mit eingezogenem Chor, erbaut 1849–1852 in neugotischem Stil. Erste Kirche in Österreich, die mit Turm errichtet wurde. Dieser wechselt in der obersten Etage vom Quadrat zum Oktogon und wird von einem Spitzhelm bekrönt. Fassade: Hohe zwei- und dreibahnige Fenster mit Maßwerk. Spitzbogenportal, Seitenportale unter Maßwerkbaldachinen. Innenraum: Haupt- und Nebenschiff durch hohe Arkaden getrennt. Emporen in den Seitenschiffen mit Blendmaßwerkbrüstungen, zweigeschoßige Westempore mit Orgel. Sakristei und Presbyterium als seitliche Anbauten. Altar mit neugotischem Gesprenge und Fialen. Planung: Architekt Karl von Heideloff, Nürnberg (Abb. 24).

3.5 Der Raum um Linz und Steyr

Obwohl Linz und Steyr in der Reformationszeit zu den Hochburgen des Protestantismus in Oberösterreich zählten, wurde durch die Gegenreformation die Bewegung völlig unterbunden und es konnten zu Beginn der Toleranzzeit keine eigenen Gemeinden gegründet werden. Das Stadtgebiet Linz wurde zunächst durch die Landgemeinde Thening betreut. Im Kremstal bildete sich 1783 mit Neukematen die zweitälteste Toleranzgemeinde Oberösterreichs, aus der später Steyr als Tochengemeinde hervorging. Linz wurde 1850 eine eigene evangelische Gemeinde, Steyr folgte im Jahre 1875.

Thening, Evangelische Kirche:⁴⁴ Dreischiffiges, fünfjochiges tonnenüberwölbtes Langhaus, 1859 anstelle des Toleranzbethauses errichtet. Der von ei-

42 Wie Anm. 32 – Wallern, S. 247.

43 Wie Anm. 32 – Wels, S. 253.

44 Wie Anm. 32 – Thening, S. ???

nem achtseitigen Spitzhelm bekrönte Turm folgte 1867. Schallöffnungen der Glockenstube als Doppelfenster mit eingestellter Säule. Fassade: Verputzte Außenwand mit Rundbogenfenstern, Rundbogenfriesen und Blendarkaden. Innenraum: Arkaden auf achtseitigen Pfeilern trennen Haupt- und Nebenschiff, Holzporenen in den Seitenschiffen, hoher Triumphbogen, eingezogener Chor, Kanzel und Altar klassizistisch. Planung: Baumeister Johann Rueff, Linz (Abb. 25).

Neukematen, Evangelische Kirche:⁴⁵ Das in Massivbauweise errichtete Bethaus von 1783 wurde erst vor wenigen Jahren durch eine moderne Umgestaltung verändert. Der freistehende, von einem Spitzhelm bekrönte Turm stammt aus dem Jahr 1881. Fassade: Die sechsachsigen Längsseiten erhielten von vornherein Rundbogenfenster. Innenraum: Das rechteckige Gebäude umfasste neben dem Betsaal die Orgelepore und die ehemalige Schullehrerwohnung. Altarapsis und Sakristei im Osten stammen von 1846 (Abb. 26).

Linz, Evangelische Martin-Luther-Kirche:⁴⁶ Das Gebäude wurde 1844 als Bethaus fertiggestellt. Raumkonzept und Abmessungen entsprachen bereits der zukünftigen Kirche. Ab 1860 Beginn der Bauarbeiten am Turm und Neugestaltung der Westfassade, Weihe 1862. Der quadratische Turmgrundriss wechselt in halber Höhe über einem Kranzgesims ins Oktogon. Fassade: Klassizistische Rechteckfenster. An der Westfassade und dem Turm historisierende Mischung von Rund- und Spitzbogenöffnungen. Innenraum: Vierjochiges Langhaus mit Rundapsis. Zu beiden Seiten schließen je drei Wandpfeilernischen an. Halbtonnen über dem Mittelschiff und Quertonnen in den Seitenbereichen über den Emporen. Orgelepore im ersten Joch. Klassizistisches Formengut beherrscht den gesamten Raum: Rundbögen, jonische und korinthische Säulen, Kassetten- und Rosettenformen, Altar und Kanzel klassizistisch. Planung: Baumeister Johann Rueff, Linz (Abb. 27).

Steyr, Evangelische Stadtkirche:⁴⁷ Das Bauwerk, ein kreuzgratgewölbter Zentralraum mit vier kurzen, tonnengewölbten Seitenarmen, wurde 1897–1898 errichtet. Der Turm erhebt sich vor dem südlichen Kreuzarm. Der quadratische Turmgrundriss wechselt in der oberen Etage zum Oktogon mit Dreiecksgiebelkranz an der Spitzhelmtraufe. Fassade: Spitzbogenportal, schmale Spitzbogenfenster. Ein Spitzbogenfries umspannt unter der Dachtraufe das

45 Wie Anm. 32 – Neukematen, S. 149.

46 Wie Anm. 32 – Linz, S. 109.

47 Wie Anm. 32 – Steyr, S. 195.

Erwin Horst Schuller

gesamte Gebäude. In den Stirnseiten der Kreuzarme erhellten Drillingsfenster mit übergreifendem Spitzbogen den Kirchenraum. Innenraum: An den nördlichen Kreuzarm schließt der Chor an, dessen Buntglasfenster eine besondere Wirkung erzeugen. Die gesamte Fassade ist mit gelben Backsteinen verkleidet. Planung: Architekt Ludwig Schöne, Wien (Abb. 28).

Gallneukirchen, Evangelische Christuskirche:⁴⁸ Die rege Bautätigkeit des 19. Jahrhunderts endet 1905 mit dieser nordöstlich von Linz gelegenen Kirche. Dreijochiges, kreuzrippengewölbtes Langhaus und südseitig anschließendes zweijochiges Seitenschiff mit quergestellten Giebeln und wuchtigem Turm mit Spitzhelm. Fassade: Spitzbogiges Westportal mit über diesen liegendem Kleeblattfenster, sonst zweibahnige Fenster mit übergreifenden Spitzbogen. Innenraum: Dieser entspricht in seiner Schlichtheit dem Gesamtkonzept. Einfacher Tischaltar, schlichte Kanzel und Emporenanlagen im Westjoch und in der oberen Etage des Seitenschiffes. Planung: Architekt Karl Siebold, Bielefeld.

3.6 Schlussfolgerungen

Aus den Kurzbeschreibungen der siebzehn evangelischen Kirchen, die im 19. Jahrhundert in Oberösterreich errichtet wurden, sind vor allem die stilistische Entwicklung und die Einflüsse aus dem protestantischen Deutschland zu erkennen. Die Bethäuser der ersten Jahrhunderthälfte tragen durchwegs Merkmale des „klassizistischen Predigtsaales“. Nach Aufhebung des Turmverbotes um die Jahrhundertmitte wurden bestehende Bethäuser durch Turmanbauten in Kirchen verwandelt. Der Spitzhelm wurde zur einheitlichen Erscheinung. Diese Form galt als symbolische Abgrenzung zum katholischen barocken Zwiebelturm.

Um die Jahrhundertmitte vollzog sich der Übergang vom Klassizismus zum Historismus. Die Martin-Luther-Kirche in Linz ist für diesen Wandel ein anschauliches Beispiel. Das Kirchenschiff wurde 1844 als klassizistisches Bethaus fertiggestellt. Mit der Errichtung des Kirchturmes konnte erst zehn Jahre später begonnen werden. Der Turm trägt dementsprechend eine Mischung aus klassizistischen und gotisierenden Formen.

Unter den nach der Jahrhundertmitte entstandenen Neubauten des Historismus überwiegen die neugotische Kirchen gegenüber jenen im Rundbogenstil. Es entstanden sehr unterschiedliche Bauwerke, vorwiegend jedoch ein- und mehrschiffige Langbauten über rechteckigem Grundriss. Die Zentralbauten

48 Wie Anm. 32 – Gallneukirchen, S. 61.

in Vöcklabruck und Steyr sind eine Ausnahme. Die Architekten waren weiterhin bestrebt, die Räume nach den Kriterien des protestantischen Predigtsaales zu gestalten. Mit der Kirche von Gallneukirchen kündigt sich in der schlichten Form des Baukörpers und der Ausstattung das Ende des Historismus an.

4. Architekt Karl Hermann Wehrenfennig

4.1 Herkunft und Aufstieg ⁴⁹

Im Oktober des Jahres 1784 wurde der Prediger Julius Theodor Wehrenfennig aus Nürnberg ins hochgelegene Gosautal gerufen, um die junge evangelische Gemeinde zu betreuen. Seiner Ehe mit Barbara Günzlin entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn Theodor wurde Pfarrer in Goisern (1819–1856), der jüngere Bernhard folgte seinem Vater in das Amt in Gosau. Die Reihe der Pfarrer aus der Familie Wehrenfennig setzte sich von da an bis auf den heutigen Tag fort. Theodor hatte neun Kinder, als ältesten Adolf Wilhelm, später Pfarrer in Gosau und als Drittgeborenen den späteren Architekten Karl Hermann. Dieser wurde am 29. Mai 1822 in Goisern geboren. Er studierte in Wien und schlug anschließend die Beamtenlaufbahn ein. Im Laufe seiner Berufszeit stieg er zum „Chef des Baudepartements der k. k. Niederösterreichischen Statthalterei“ auf. Seine Arbeitsjahre in Wien fallen in die Ringstraßen-Epoche. Am 30. Januar 1864 wurde er gemeinsam mit weiteren 65 Architekten in den Österreichischen Ingenieurverein aufgenommen. Hermann Wehrenfennig ist am 10. Februar 1881 in Wien gestorben.⁵⁰

Über die Aufnahme der Architekten in den Österreichischen Ingenieurverein wurde in der Zeitschrift Nr. 16 dieses Vereins im Jahre 1864 berichtet: *„Nachträglich konstituierte sich die Wochenversammlung am 30. Jänner 1864 in Gegenwart von 76 Vereinsmitgliedern als Monatsversammlung, in welcher der vorsitzende Vereins-Vorsteher, Herr k.k. Sektionsrat P. Ritter eröffnete, daß die Architekten Wiens den Beschluss gefasst haben, dem Österreichischen Ingenieur-Vereine unter der Bedingung, dass einige (mit dem Verwaltungsrate vorläufig vereinbarte) Änderungen der dermaligen Ver-*

⁴⁹ REINGRABNER, wie Anm. 3, S. 229. – SAKRAUSKY, Oskar (Hg.): Julius Theodor Wehrenfennig. Die Lebensgeschichte des ersten evangelischen Predigers in der Gosau, Wien o. A.

⁵⁰ Die Lebensdaten von Karl Hermann Wehrenfennig stammen aus dem Taufbuch der Gemeinde Goisern von 1822 und aus einer Familienchronik des im Burgenland lebenden Theologen Werner Wehrenfennig. In der vorliegenden Arbeit wird fallweise nur der Vorname Hermann verwendet, weil aus den vorhandenen Unterlagen zu entnehmen ist, dass offensichtlich dieser gebräuchlich war.

Erwin Horst Schuller



Abb. 1 – Kanzelaltar in der Schlosskirche Schmalkalden, Thüringen (1585–90)



Abb. 2 – Frühklassizistischer Kanzelaltar in der Kirche Wald b. Gunzenhausen, Franken (1722–24)

Karl Hermann Wehrens (1822–1881)



Abb. 3 - Kirche von Castell in Niederfranken (1783-92) Klassizistischer Predigt-saal mit Kanzelaltar in der Apsis

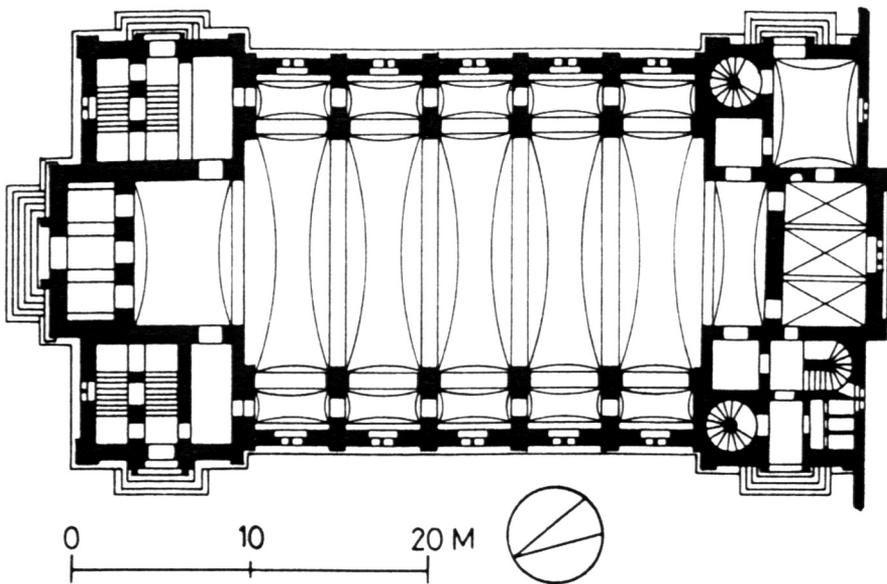


Abb. 4 – Zweigeschoßige Emporen in der Schloßkirche Plassenburg bei Kulmbach (1568–76)

Erwin Horst Schuller



Abb. 5 / 6 – Evangelische Kirche Wien Gumpendorf von Ludwig Förster und Theophil Hansen (1859), Ansicht und Grundriss.



Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

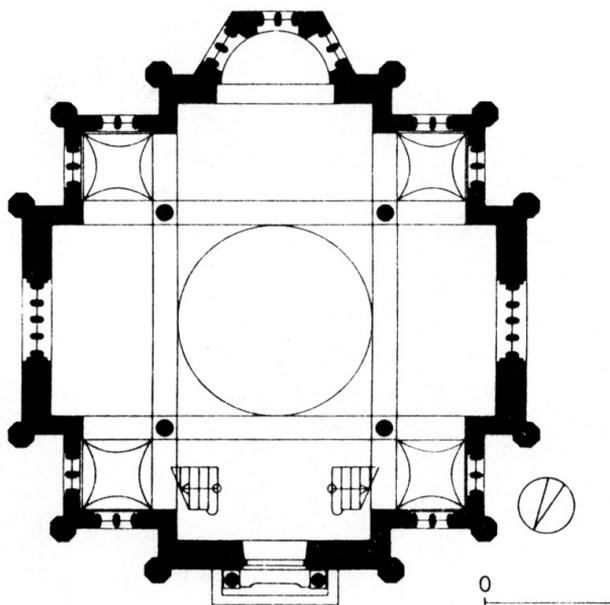


Abb. 7 / 8 - Evangelische Friedhofskirche in Wien am Matzleinsdorferplatz von Theophil Hansen (1857/58) – Ansicht und Grundriss

Erwin Horst Schuller

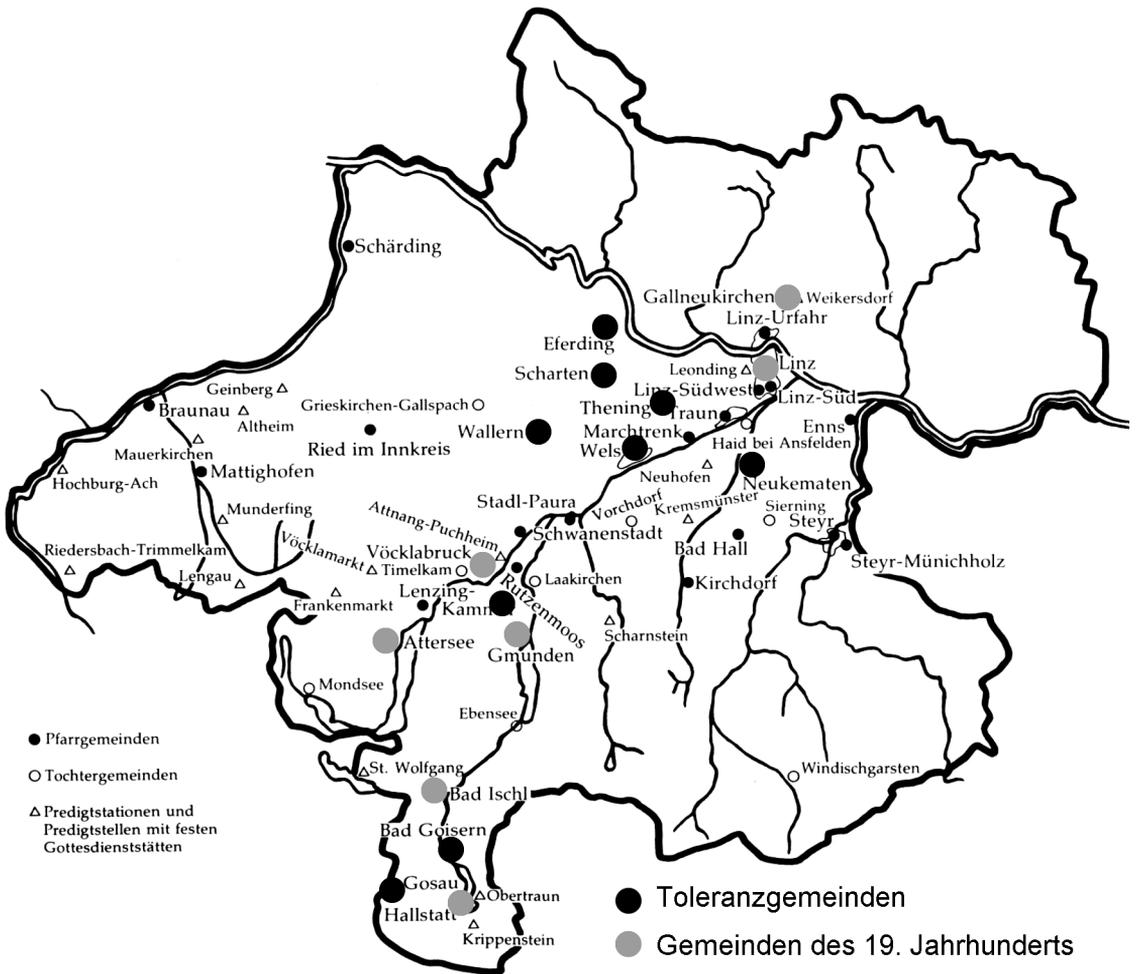


Abb. 9 – Evangelische Gemeinden des 19. Jahrhunderts in Oberösterreich

- Toleranzgemeinden in Oberösterreich, gegründet in josefinischer Zeit: Bad Goisern, Eferding, Gosau, Neukematen, Rutzenmoos, Scharten, Thening, Wallern, Wels (schwarze Punkte).
- Evangelische Gemeinden, die im 19. Jahrhundert gegründet wurden: Attersee, Bad Ischl, Gallneukirchen, Gmunden, Hallstatt, Linz-Stadt, Steyr-Stadt, Vöcklabruck (graue Punkte).

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

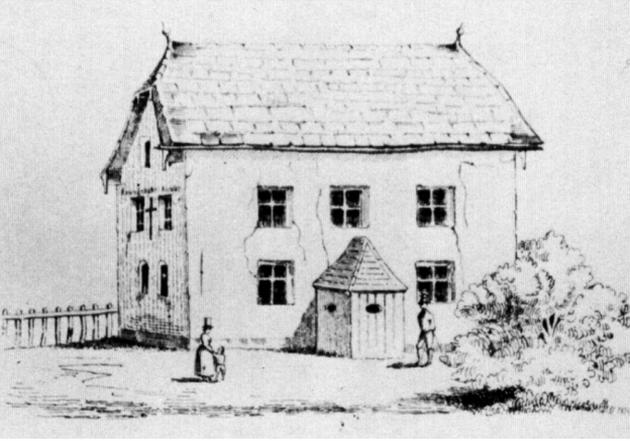


Abb. 10 – Bethaus von Hallstatt (1785) – historischer Stich



Abb. 11 – Bethaus von Neukematen (1783) – historisches Aquarell

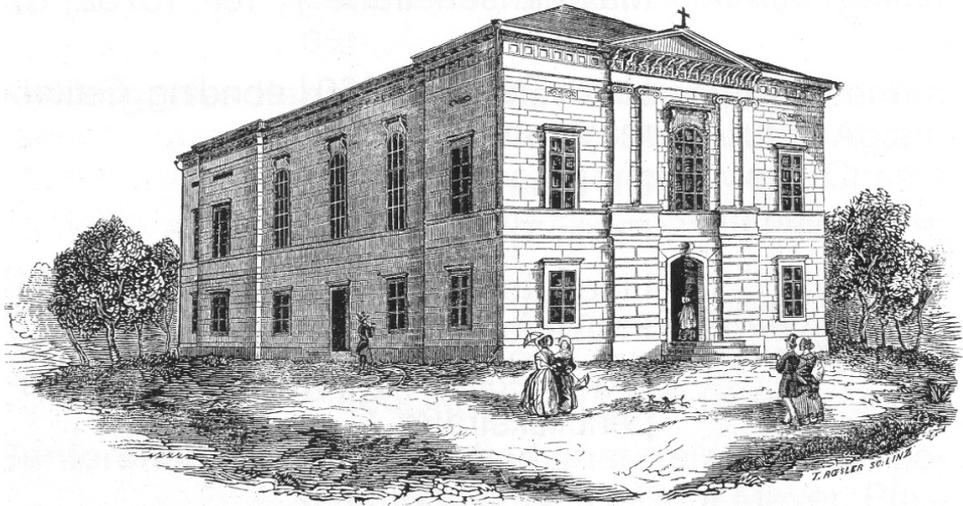


Abb. 12 – Klassizistisches Bethaus von Linz (gew. 1844) – historischer Stich

Erwin Horst Schuller



Abb. 13 – Evangelische Kirche Gosau



Abb. 14 – Evangelische Kirche Bad Goisern

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 15 – Evangelische Kirche Hallstatt

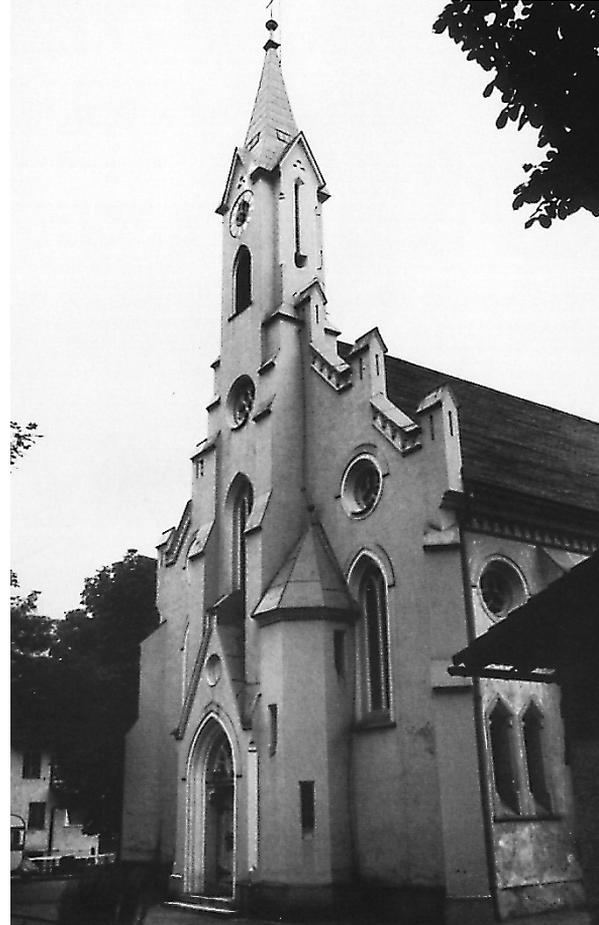


Abb. 16 – Evangelische Kirche Bad Ischl

Erwin Horst Schuller



Abb. 17 – Evangelische Kirche
Rutzenmoos



Abb. 18 – Evangelische Kirche
Attersee

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 19 – Evangelische Kirche Gmunden



Abb. 20 – Evangelische Kirche Vöcklabruck

Erwin Horst Schuller



Abb. 21 – Evangelische Kirche Scharthen



Abb. 22 – Evangelische Kirche Eferding

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 23 – Evangelische Kirche Wallern

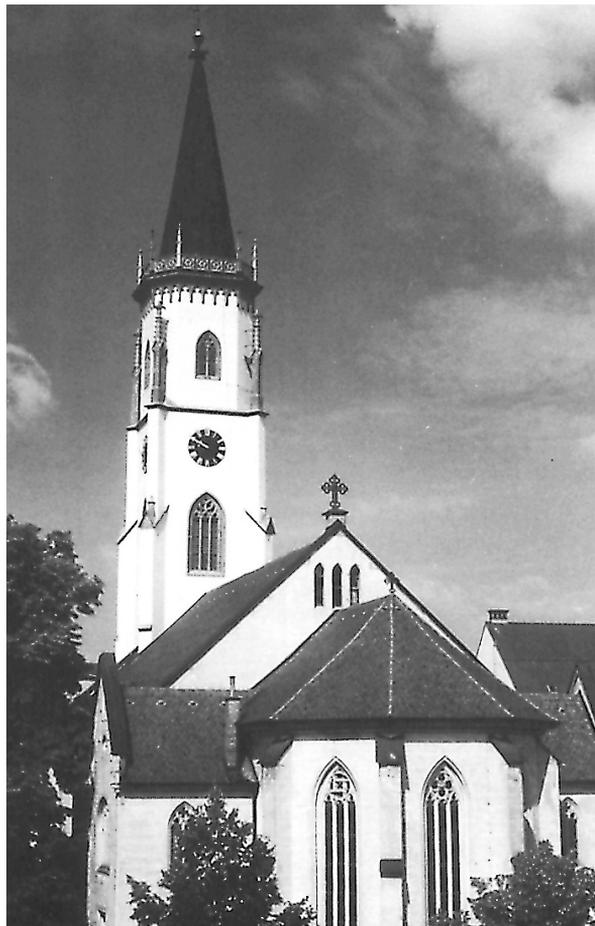


Abb. 24 – Evangelische Kirche Wels

Erwin Horst Schuller



Abb. 25 – Evangelische Kirche Thening



Abb. 26 – Evangelische Kirche Neukematen

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 27 – Evangelische Kirche Linz

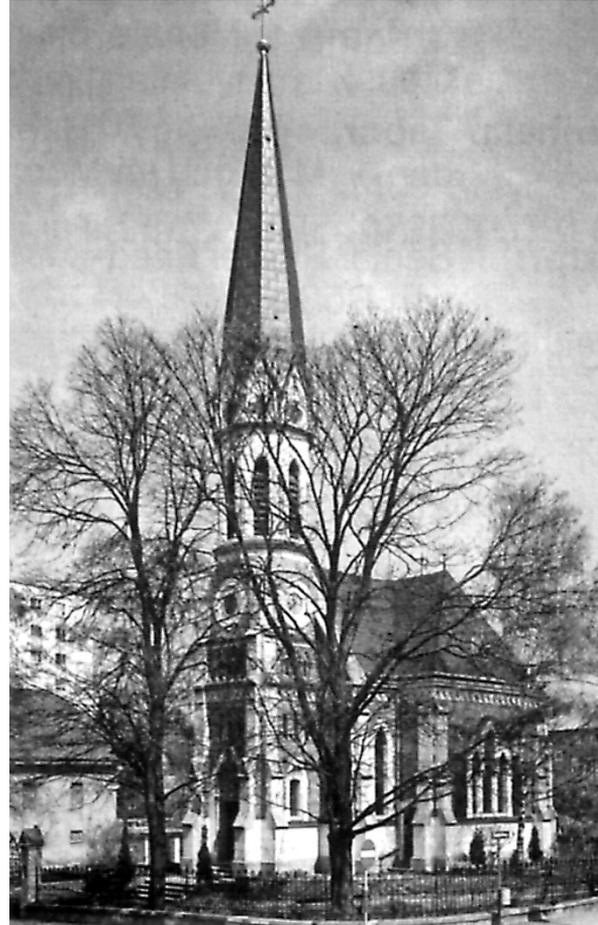
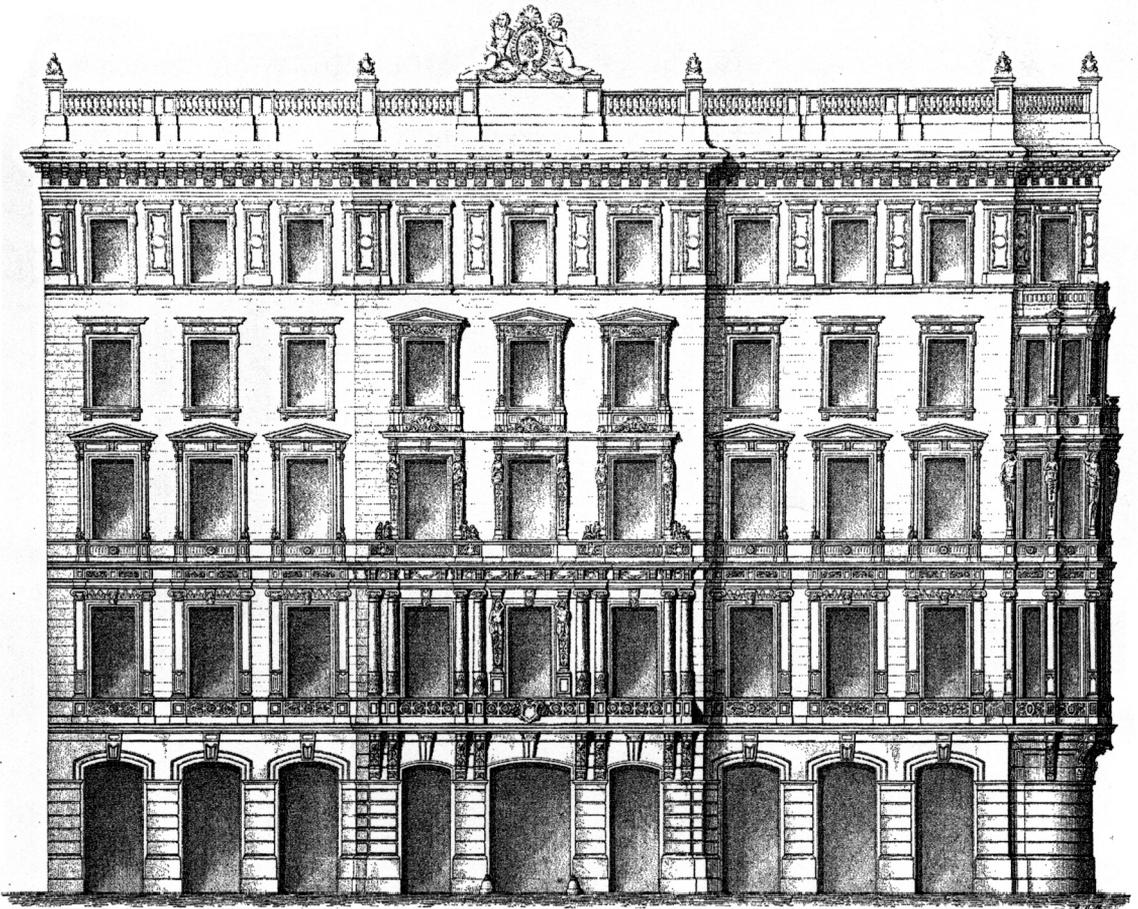


Abb. 28 – Evangelische Kirche Steyr

Erwin Horst Schuller

DIE FATTON'SCHEN HÄUSER
AM KOLOWRATRING IN WIEN,
mitgetheilt von Architect. Wehrnfennig.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 Meter.
W. S. L. L.

Abb. 29 – Wohn- und Geschäftshaus John Fatton – Wien Schuberting-Fichtegasse
Fassadenzeichnung von Hermann Wehrnfennig (1863/64)

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 30 – Wohn- und Geschäftshaus John Fatton (1863/64)
Wien Schuberting-Fichtegasse, Mittelzone der Fassade

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 33 / 34 –Villa Klusemann Gmunden 1868, Planung: Arch. Hermann Wehrenfennig

Erwin Horst Schuller



Abb. 35 – Villa Klusemann Gmunden, Fassadendetail

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 36 – Evangelische Kirche Gosau – Bauzeit 1858–68
Planung: Architekt Hermann Wehrenfennig

Erwin Horst Schuller



Abb. 37 – Teilansicht der Nordfassade



Abb. 38 – Fensterdetail (Kielbogensturz)

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

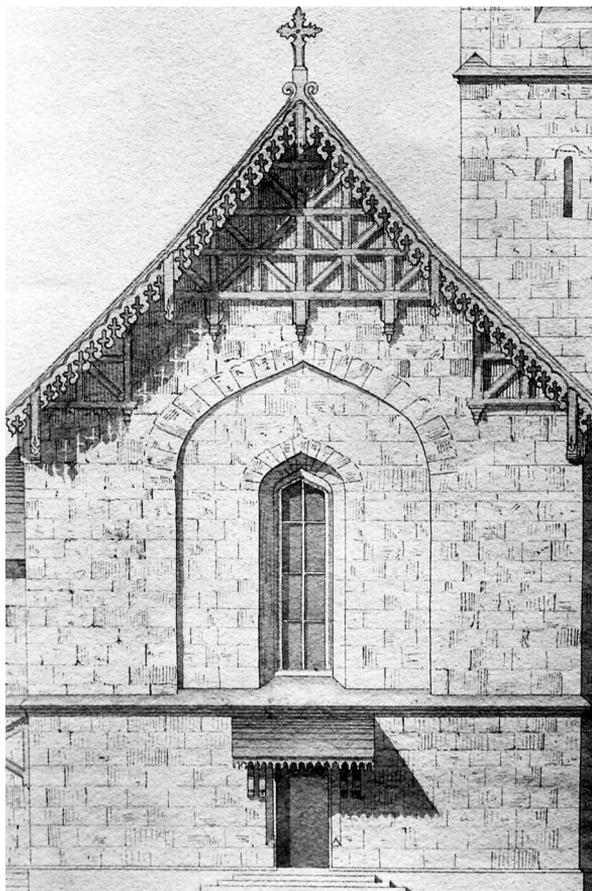


Abb. 39 – Westfassade (das Holzzierwerk am Giebel wurde nicht ausgeführt)

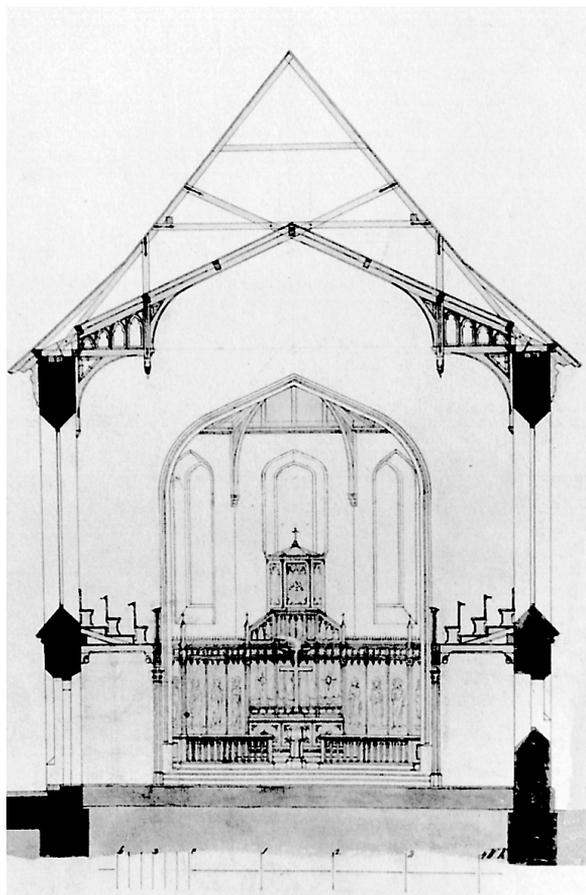


Abb. 40 – Querschnitt (mit ursprünglich vorgesehenem Kanzelaltar)

Erwin Horst Schuller



Abb. 41 – Innenraum mit Blick zur Orgelempore



Abb. 42 – Innenraum mit Blick zur Altarapsis

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

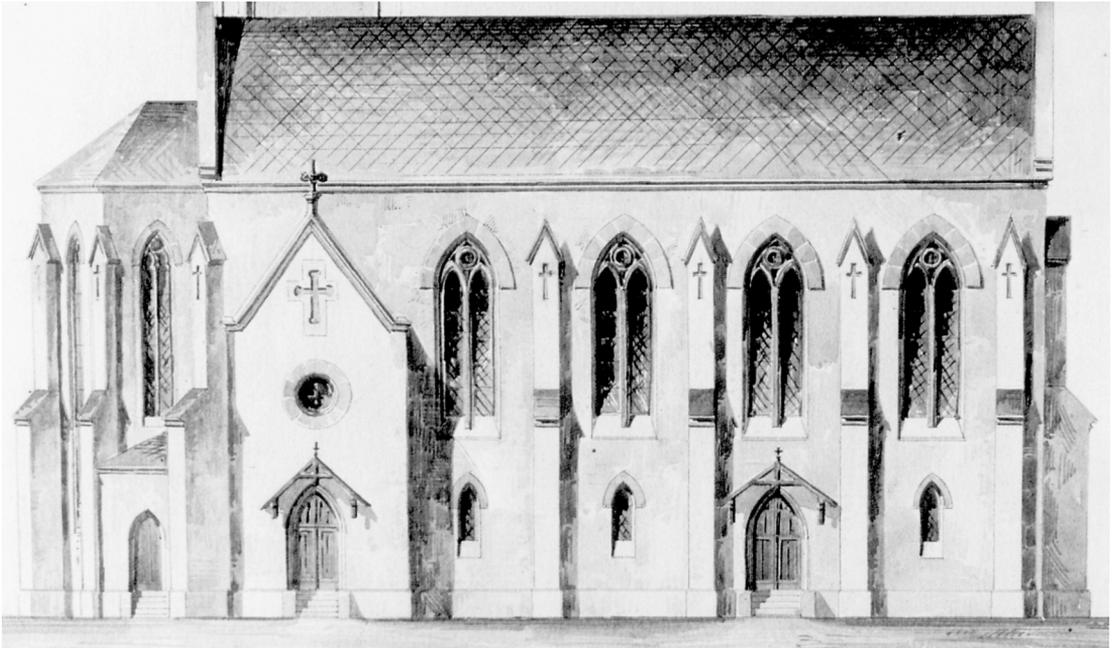


Abb. 43 – Nichtausgeführte Fassadenvariante in neugotischem Stil

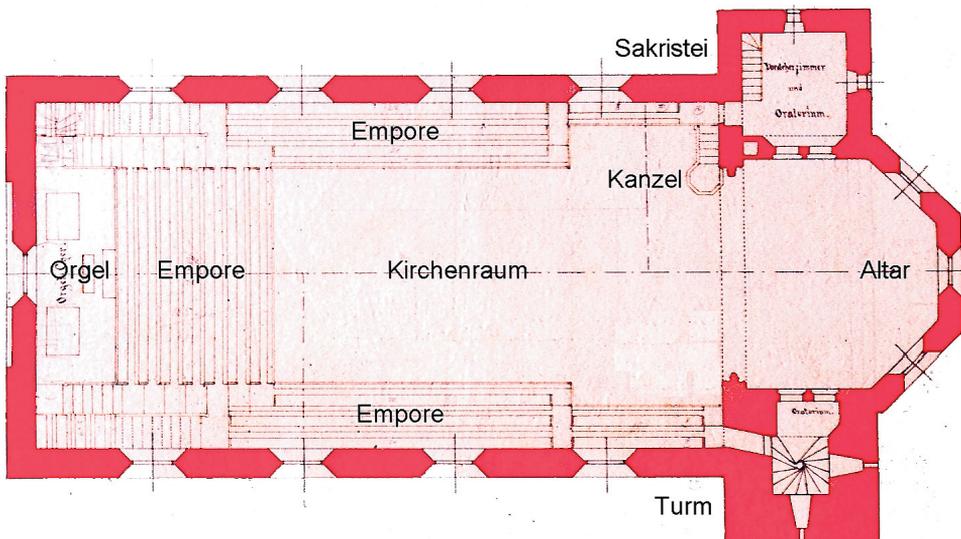


Abb. 44 – Grundriss der Emporenetage

Erwin Horst Schuller



Abb. 45 – Schnitzornamente am Dachstuhl

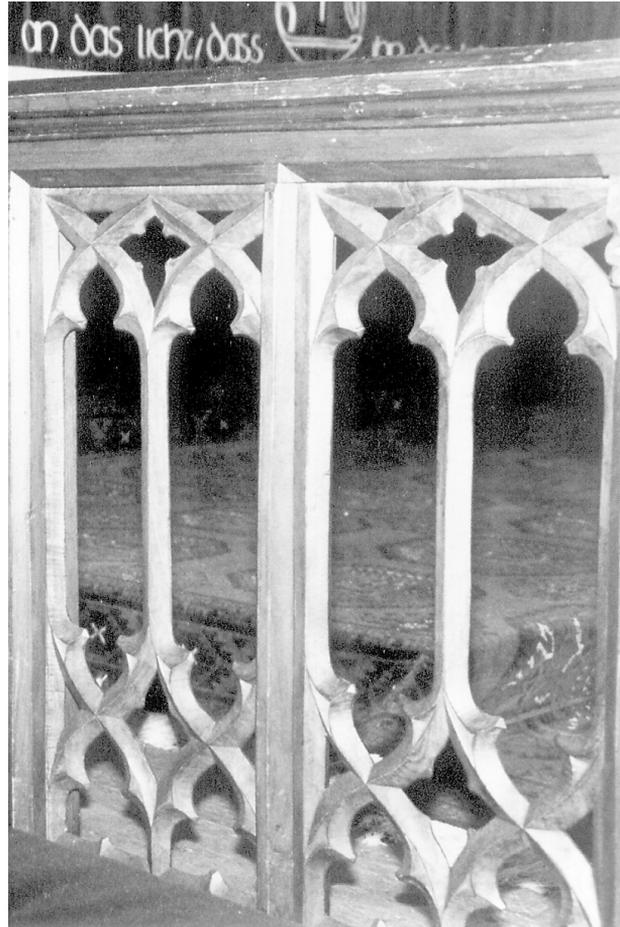


Abb. 46 – Schnitzornamente am Altargitter

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 47 – Evangelische Kirche Gmunden – Bauzeit 1871–76
Planung: Architekt Hermann Wehrenfennig

Erwin Horst Schuller



Abb. 48 – Portal mit Tympanonrelief

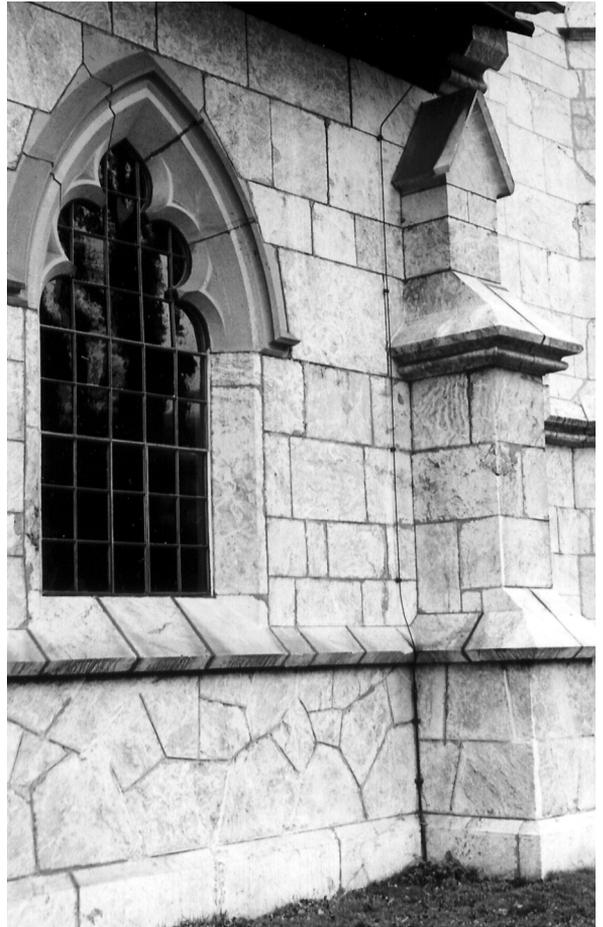


Abb. 49 – Fenster mit Traufleiste – Strebe-
pfeiler

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 50 – Blick in das Seitenschiff mit Spitzbogenarkaden



Abb. 51 – Granitsäule der Arkaden mit Kapitell

Erwin Horst Schuller

Ev. Kirche in Gmunden

Nº 14

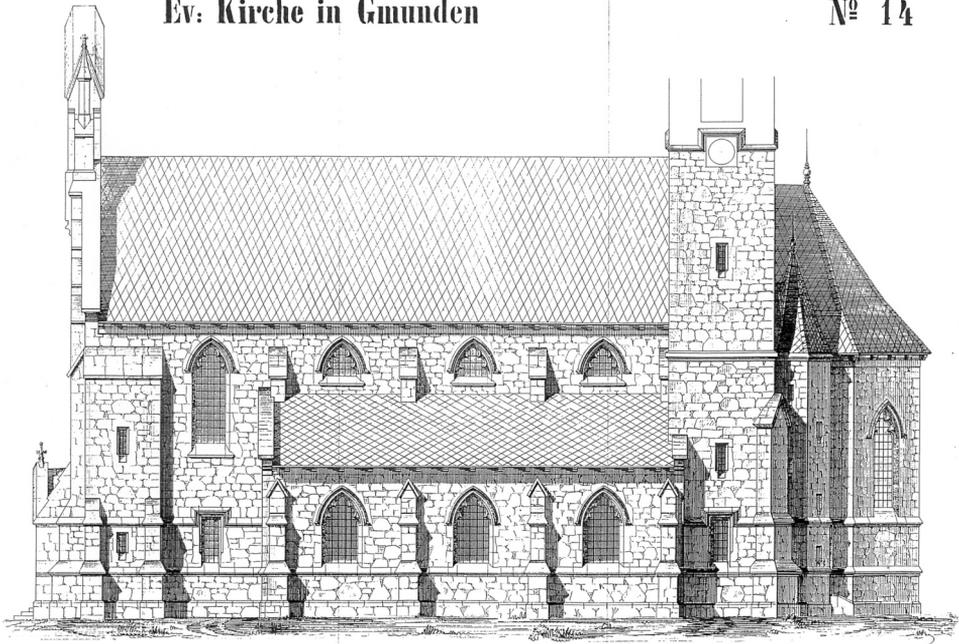


Abb. 52 – Teilansicht der Südfassade

Ev. Kirche in Gmunden

Nº 8

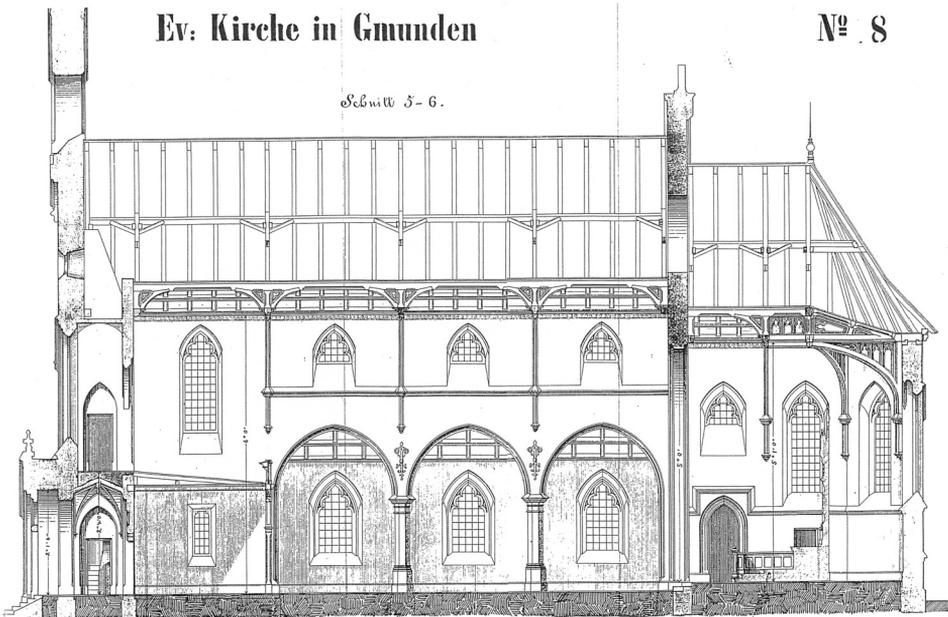


Abb. 53 – Längsschnitt mit Arkaden

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

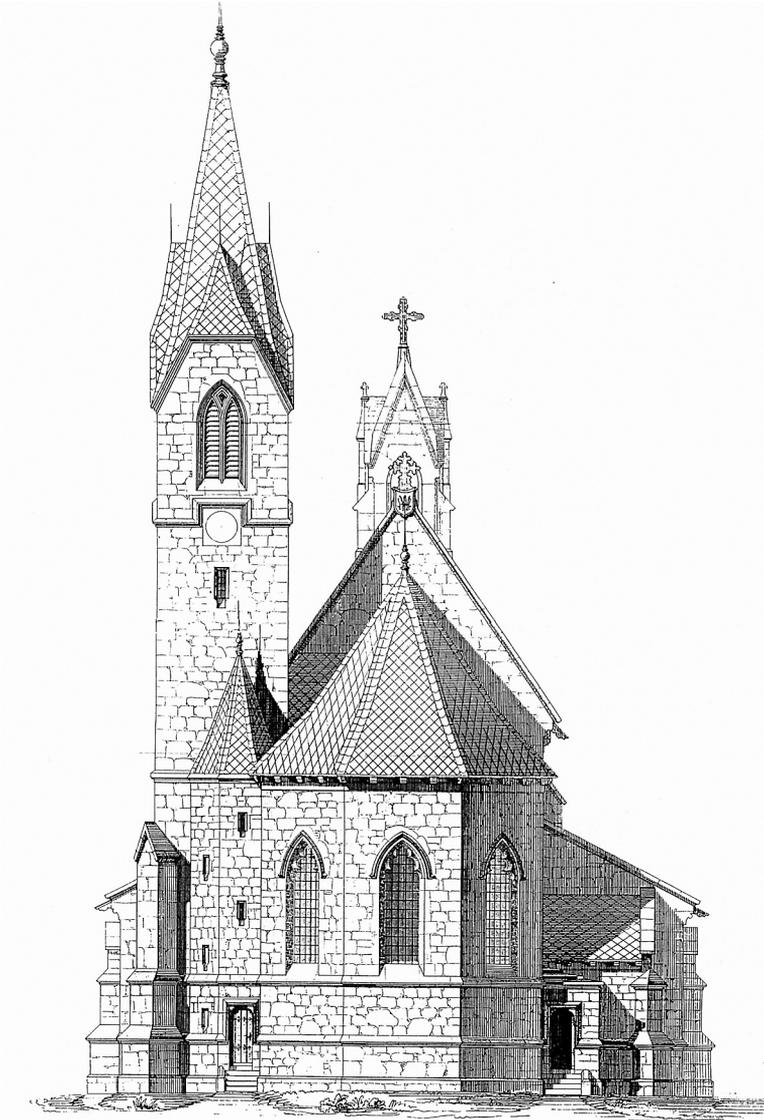


Abb. 54 – Ostfassade mit Turm

Erwin Horst Schuller

Ev. Kirche in Gmunden

IV= 3

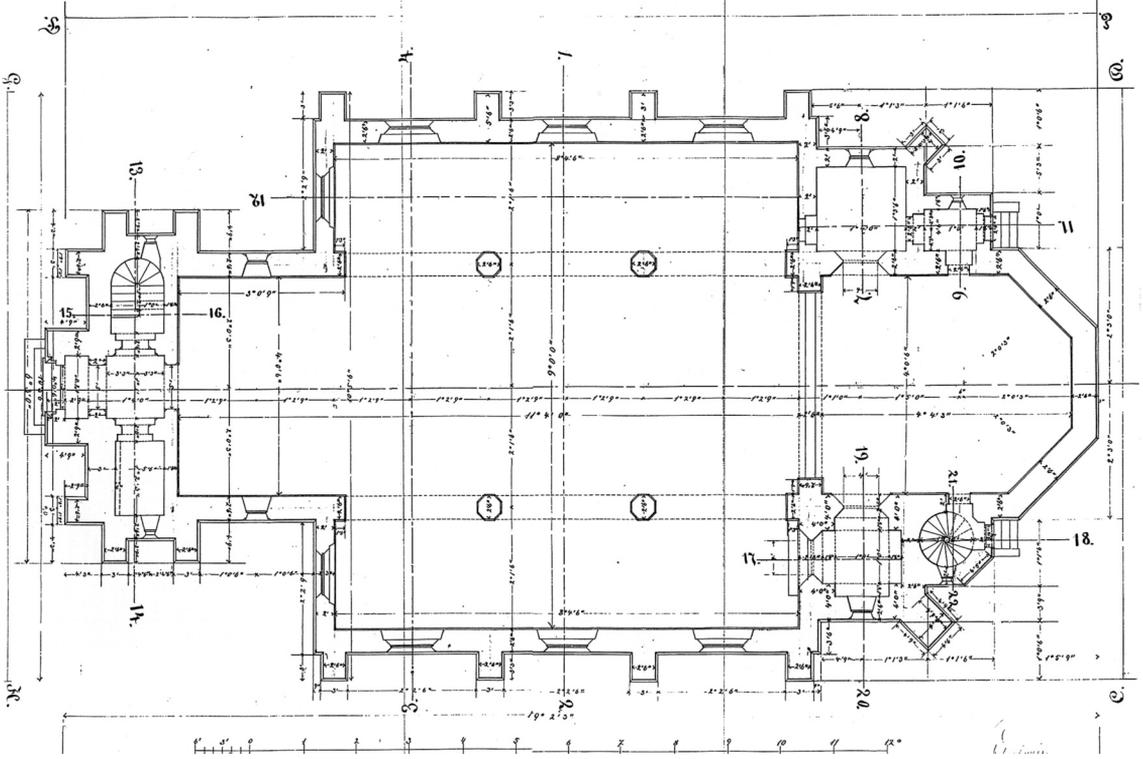


Abb. 55 – Grundriss: Quadratischer Zentralraum mit basilikalem Querschnitt

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 56 – Innenansicht des Kirchenraumes mit Blick zum Altarraum

Erwin Horst Schuller

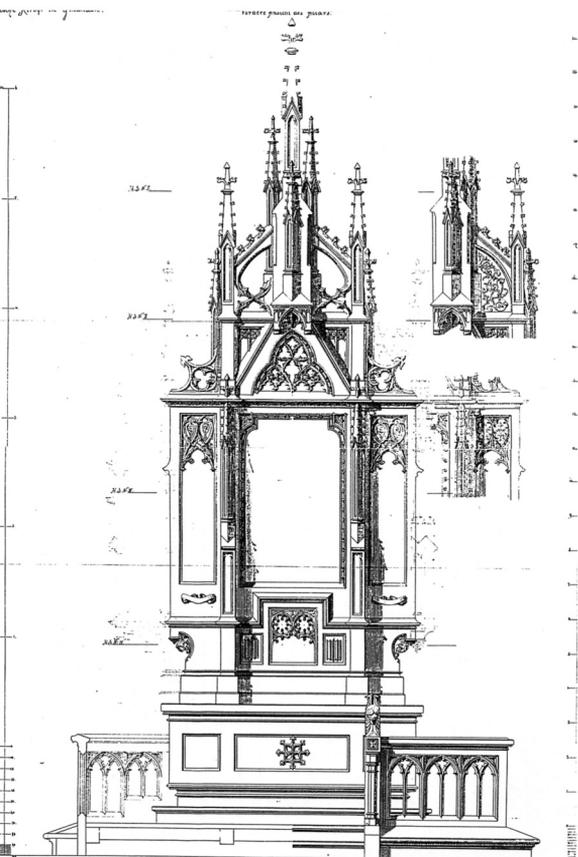


Abb. 57 – Altarzeichnung von Arch.
Wehrenfennig



Abb. 58 – Altarbild mit Auferstehungsszene

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

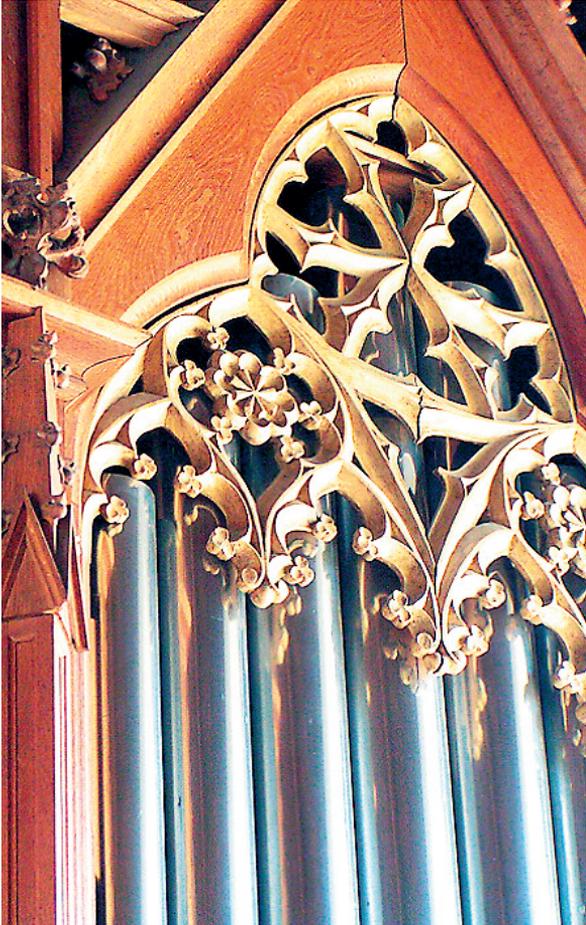


Abb. 59 – Schnitzornamente am Orgelgehäuse



Abb. 60 – Kanzel und Schalldeckel

Erwin Horst Schuller



Abb. 61 – Evangelische Kirche Vöcklabruck – Bauzeit 1872–75
Planung: Architekt Hermann Wehrens

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

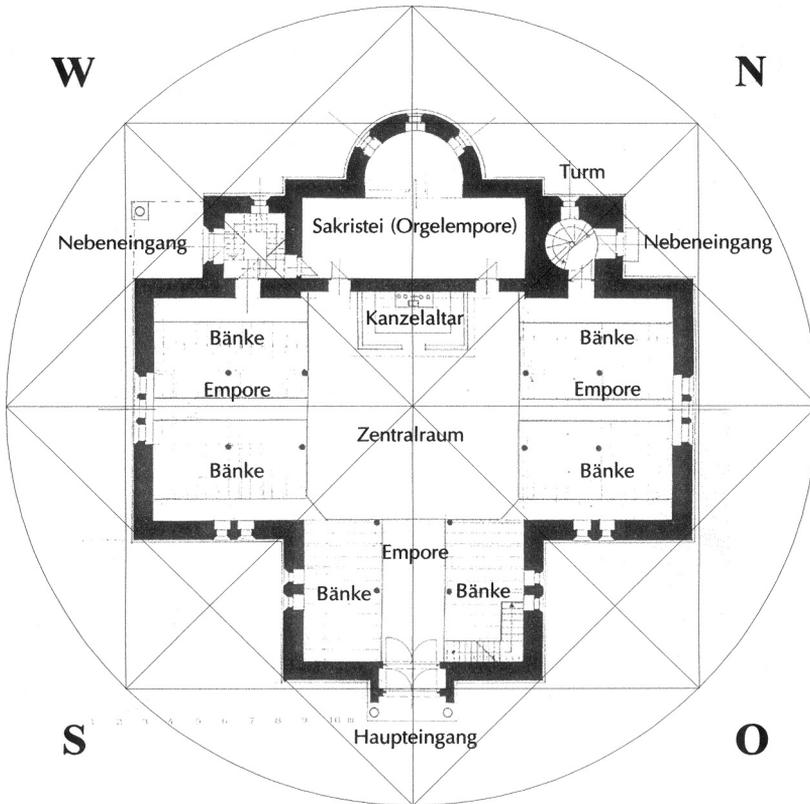


Abb. 62 – Grundriss der Kirche in Form eines griechischen Kreuzes
Durchmesser des umschriebenen Kreises = 16 Wiener Klafter = 30,34 m

Erwin Horst Schuller



Abb. 63 – Haupteingang mit Ädikula-Portal



Abb. 64 – Kirchturm mit Spitzhelm

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 65 – Nordwestfassade mit Apsis

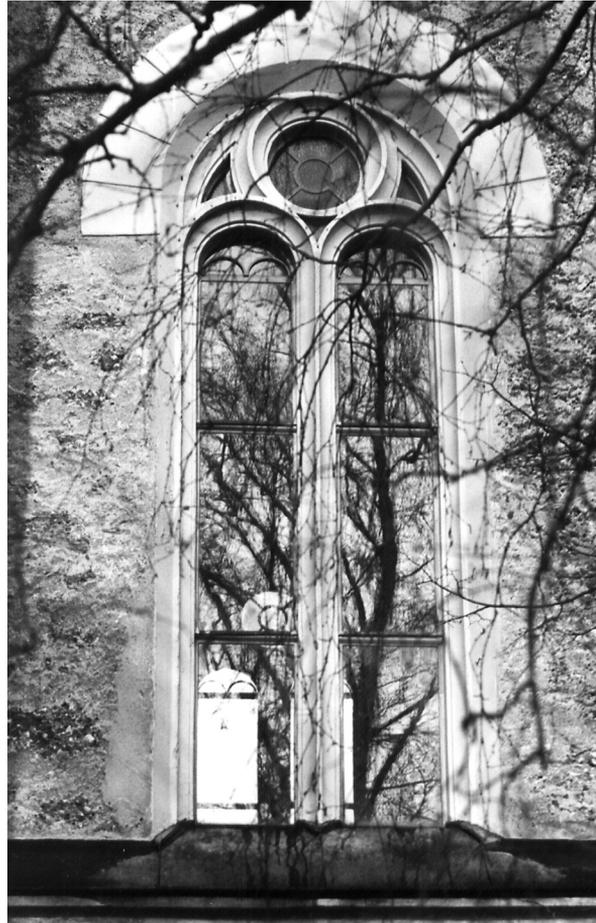


Abb. 66 – Zweibahniges Fenster

Erwin Horst Schuller



Abb. 67 – Altarwand mit Kanzelaltar und Orgelempore

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)

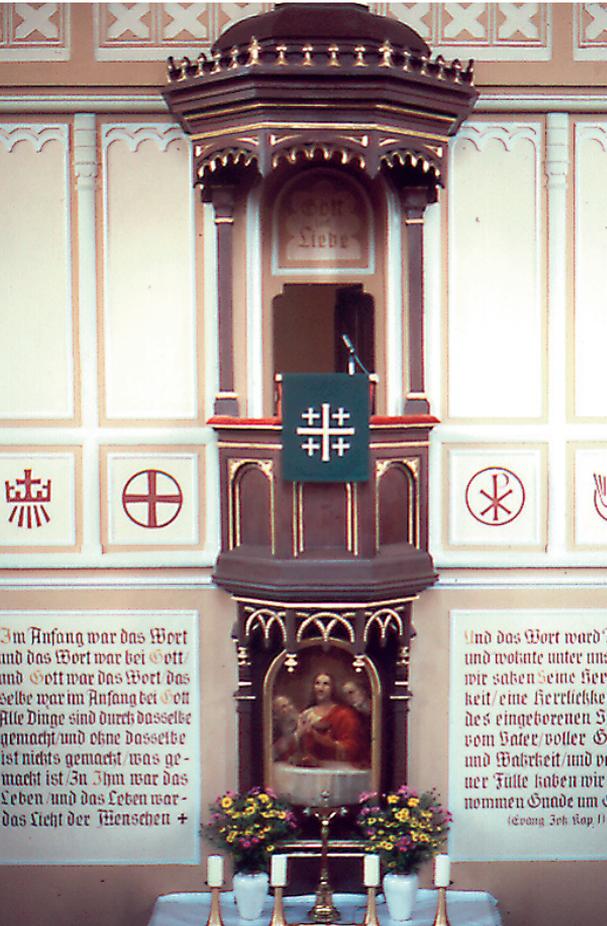


Abb. 68 – Kanzelaltar: Altar und Kanzel in vertikaler Liturgieachse



Abb. 69 – Empore auf Gusseisenstützen im Seitenarm

Erwin Horst Schuller

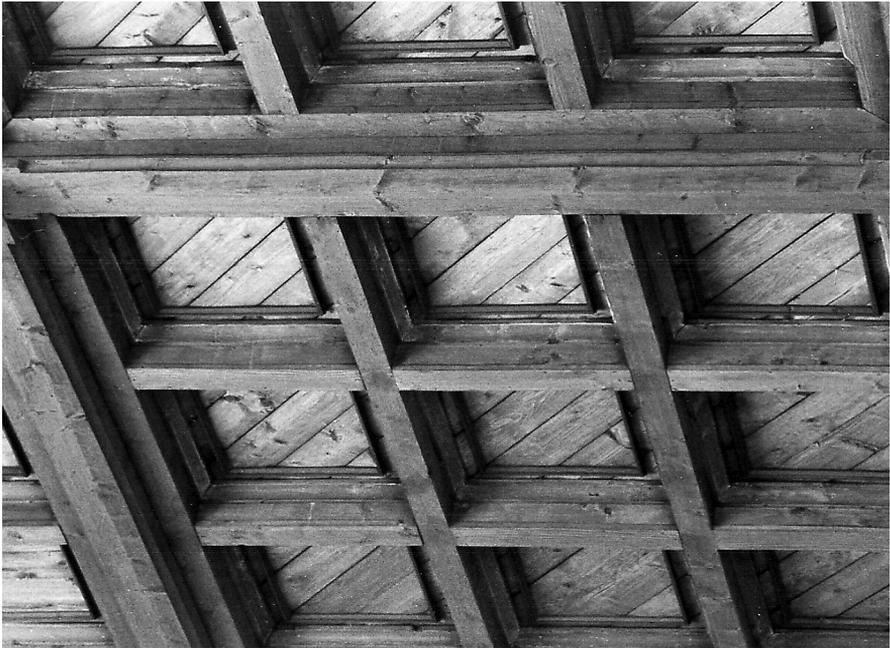


Abb. 70 – Holzkassettendecke über dem Kirchenraum



Abb. 71 – Aufsteigende Bankreihen auf den Emporen

Karl Hermann Wehrenfennig (1822–1881)



Abb. 72 – Wendeltreppe mit Spindelbaum zur Glockenstube



Abb. 73 – Sogenannte Sachsenglocke

Erwin Horst Schuller

einsstatuten durchgeführt werden, als wirkliche Mitglieder beizutreten, und daß Herr k.k. Sektionsrat M. Löhr mit Beziehung auf diese Bedingung bereits 65 Architekten namentlich zur Aufnahme vorgeschlagen habe. Diese Vorgeslagenen wurden sofort statutengemäß angemeldet, nämlich die Herren: Ferstel Heinrich, Architekt in Wien, Hansen Theophil, Architekt in Wien, Schmidt Friedrich, Architekt, k.k. Professor und Dombaumeister in Wien, Siccard v. Siccardsburg August, Architekt und k.k. Professor in Wien, Wagner Otto, Architekt in Wien, Wehrenfennig Hermann, k.k. Ministerial-Ingenieur und Architekt in Wien,“⁵¹

4.2 Die Ringstraßen-Epoche

Kaiser Franz-Josef I. genehmigte am 1. September 1859 den Stadterweiterungsplan für die Wiener Innenstadt, der nach dem Ergebnis eines Architektenwettbewerbes vom Baudepartement des Innenministeriums überarbeitet wurde. Die Hauptpreisträger aus 85 Vorschlägen waren Ludwig Förster, Friedrich Stache und die Arbeitsgemeinschaft August Siccardsburg und Eduard van der Nüll. Das Konzept sah großzügige Fahrbahnen, Grünanlagen, öffentliche Gebäude und private Wohn- und Nutzbauten vor.⁵²

Finanzkräftige Bauherren sorgten dafür, dass bis 1864 die Privatbauten entlang des Opern-, Kärntner- und Schubertrings als erste ihrer Bestimmung übergeben werden konnten. Mit dem Erlös aus dem Verkauf der Grundstücke wurde ein Finanzierungsfond zur Errichtung der öffentlichen Gebäude eingerichtet. Burgtheater, Rathaus, Parlament und Museumskomplexe befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch im Planungsstadium. Lediglich das Opernhaus war bereits seit 1861 eine Baustelle.

Den Stil dieser frühen Wohn- und Geschäftsbauten prägten vor allem Repräsentationsabsichten. Die Architektur der Adelspalais wurde nachempfunden und das Formengut der italienischen Hochrenaissance eingesetzt. Der im zweiten Weltkrieg zerstörte Heinrichshof⁵³ gegenüber der Oper, geplant von Theophil Hansen, war ein eindrucksvolles Beispiel der Ringstraßen-Nutzbauten in diesem historistischen Stil. Das Gebäude enthielt Geschäftslokale, Nobelwohnungen des Hauseigentümers und Mietwohnungen, was zur Bezeichnung derartiger Objekte als „Zinspaläste“ führte.

51 Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins 16, Wien 1864, S. 23 f.

52 BERNHARD, Marianne: Zeitenwende im Kaiserreich. Die Wiener Ringstraße, Architektur und Gesellschaft, Regensburg 1992, S. 28 f.

53 Bauherr des Heinrichshofs war der Fabrikant Heinrich Drasche, der Kohlengruben in Österreich, Böhmen und Ungarn, Ziegeleien und eine Terrakottafabrik unterhielt.

Hermann Wehrenfennig gehörte zu den Architekten, die Planungsaufträge für Bauten an der Ringstraße erhielten. Das Wohn- und Geschäftshaus aus dem Jahre 1861 für Moritz und Eduard Todesco in der Walfischgasse 4 wurde im zweiten Weltkrieg derart beschädigt, dass die Fassade abgeräumt werden musste. Unversehrt erhalten geblieben ist hingegen das Wohn- und Geschäftshaus John Fatton an der Ecke Schuberring – Fichtegasse, welches bereits in der ersten Ausbauphase der Ringstraße entstanden ist. Es wurde im Jahre 1869 in der *Allgemeinen Bauzeitung*⁵⁴ mit einer Fassadenzeichnung und zwei Grundrissen publiziert und in der Zeitschrift des Österreichischen Ingenieurvereins 1864 beschrieben:

*„..... Das nächste an Ornamenten überreiche Eckhaus des Herrn John Fatton hat manches Überschwängliche. Die Krönung des Risalits, der Erker an der Ecke und die Einfahrt haben viele einzelne Theile, die sehr hübsch gelöst sind, jedoch für einen Blick aus einiger Entfernung nicht berechnet wurden. Die innere Eintheilung leidet an zu großer Sparsamkeit, besonders in den Stiegenräumen. Architekt ist Hr. Wehrenpfennig, Baumeister Hr. Heinrich R. v. Förster.“*⁵⁵

4.3 Geschäftswohnhaus John Fatton

Das fünfgeschoßige Eckhaus steht auf einem 35 m breiten und 50 m tiefen Grundstück. Die südöstliche Hauptfront ist zur Ringstraße ausgerichtet. Im Nordosten grenzt das Gebäude mit der Längsseite an die Fichte-Gasse, im Nordwesten an die Hegel-Gasse und im Südwesten an das Nachbargebäude. Die Bauaufgabe bestand darin, Geschäftslokale, Herrschafts- und Mietwohnungen und die erforderlichen Wirtschafts- und Nebenräumen einzuplanen. Wehrenfennig teilte die Anlage in zwei durch eine Feuermauer getrennte Baukörper, die er um einen großen Innenhof gruppierte und durch mehrere Lichthöfe erschloss. Der südöstlichen Zufahrt durch das Hauptportal folgt ein geräumiges Vestibül, von dem aus der Portier und zwei Stiegenhäuser erreicht werden. Das Erdgeschoß enthält größere und kleinere Räume, die früher als Verkaufslokalitäten, Magazine, Stallungen und Remisen dienten. Eine breite Wendeltreppe führt zu den Herrschaftswohnungen in den oberen Geschoßen und eine kleinere ovale Stiege zu den Räumen der Bediensteten. Die zweite Einfahrt im Nordwesten bildet den Zugang zu den kleinen Geschäften, den Stallungen und Remisen. Neben dieser Durchfahrt erschließt eine Wendeltreppe die Mietwohnungen im Nordwest-Trakt. (Abb. 29–32).

⁵⁴ *Allgemeine Bauzeitung* 33/34, Wien 1868/69, S. 317–318 und Tafel 52–53.

⁵⁵ *Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins* 16, Wien 1864, S. 172 f.

Erwin Horst Schuller

Die Zimmerflucht im Südosten kann auf Grund ihrer Größe als Beletage bezeichnet werden. Sie besteht u. a. aus Entree, Salon und Zimmer des Herrn. Die Wohnung nimmt den gesamten Südost-Trakt ein und hat mit den Zimmern der Familienangehörigen, den Bedienstetenräumen und den Nebenräumen eine Fläche von ungefähr 500 m². Der Nordwest-Trakt enthält in jedem Geschoß kleinere Wohnungen mit 70 bis 130 m² Nutzfläche.

Die fünfgeschoßige, neunachsige Hauptfassade an der Ringstraße ist durch Architekturelemente im Stil der italienischen Hochrenaissance gestaltet. Besonders aufwändige Schmuckformen betonen den dreiachsigen Mittelrisalit, das erste Obergeschoß und die abgerundete, mit Erkern bestückte Gebäudekante zur Fichtegasse. Im Erdgeschoß reihen sich zu beiden Seiten des Haupttores die hochrechteckigen Geschäftsportale mit Segmentbogen- und Kämpfersteinabschluss. Über die Pfeilerfläche zwischen den Portalen zieht eine horizontale Putznutung. Das erste Obergeschoß hebt sich durch fortlaufende Gesimsbänder im Brüstungs- und Sturzbereich ab. Ein Sohlbankgesims trennt den fünften Stock von der übrigen Fassade. Das ausladende Kranzgesims und eine Attika, bekrönt durch eine Balustrade, sind weitere Horizontalkomponenten.

Die Fensteröffnungen besitzen alle das Verhältnis Höhe zu Breite wie zwei zu eins, nehmen jedoch von Geschoß zu Geschoß in der Größe ab. Die Bedeutung der Mittelzone im ersten Stock wird durch freistehende, das Fenster flankierende jonische Doppelsäulen unterstrichen, die einen seichten Balkon tragen. In den Seitenzonen und in den oberen Stockwerken nimmt die Plastizität der Formen ab. Jonischen Pilastern folgen schmale, stilisierte Pilaster und einfache Lisenen. In gleicher Art folgt den Dreiecksverdachungen die gerade Verdachung. Die üppigen Zierformen im ersten Geschoß nehmen nach oben in der Reichhaltigkeit ab.

Den figürlichen Schmuck bilden Karyatiden. Diese flankieren das Mittelfenster im ersten und die drei Mittelfenster sowie den Erker im zweiten Stock. Die Bekrönung des Mittelrisalits besteht aus einer erhöhten Attika, auf der zwei Halbliegefiguren eine Wappenkartusche halten. Auf den Balustradenpfeilern lasten Schalen mit floralen Elementen. Den Balkon tragen Löwenkopfkonsolen. Hermann Wehrenfennig erfüllte mit diesem Gebäude eine Forderung, die auch an andere Ringstraßenwohnbauten gestellt wurde. Er musste Wohnungen und Geschäftslokale mit unterschiedlichem Standard mit einer repräsentativen Fassade in Einklang bringen und dabei Kompromisse eingehen.

Klaus Eggert kommentiert die Fassadenarchitektur wie folgt: „*Linear-flächigen und scharfkantigen Formen (besonders interessant der durchgehende, noch nicht verkröpfte Karnies der drei Fenster über dem vorschwingenden*

Balkon) einer frühen Stufe des Historismus steht eine ungewöhnliche Konzentration und Motivfülle von figuraler und ornamentaler Skulptur gegenüber, deren relative Kleinteiligkeit sie in der Gesamtkonzeption doch nicht stark wirksam werden lässt.“⁵⁶

4.4 Villa Klusemann im Gmunden

Mit dem Aufstieg des Wiener Bürgertums zur wohlhabenden, einflussreichen Gesellschaftsschicht wurde der Villenbau zu einer wichtigen Bauaufgabe im 19. Jahrhundert. Der Rückgriff auf Vorbilder der römischen Antike und Villen Palladios war im Zeitalter des Historismus eine naheliegende Folgerung. Der Architekt Alois Ludwig Pichl, der mit der Familie Este von Mailand nach Wien gezogen war, baute als erster im Stile Palladios für den Industriellen und Kunstsammler Rudolf von Arthaber eine Villa in Wien-Döbling.⁵⁷ Dem Gebäude folgten Hunderte von Villen in verschiedenen Abwandlungen. Mit der Vorliebe des Kaiserhauses für das Salzkammergut wurde auch dieses Gebiet für Villenbauer attraktiv.

Hermann Wehrenfennig erhielt im Jahr 1868 den Auftrag zur Planung der Villa Klusemann in Gmunden am Traunsee. Der Industrielle Carl Klusemann aus Magdeburg war Mitbegründer der Papierfabrik Steyermühl. Er ließ nördlich von Gmunden auf einem abfallenden Grundstück mit Panoramablick über den See und das Gebirge seinen Herrschaftssitz bauen. Monika Oberhammer charakterisiert das Gebäude wie folgt: *„Beispiel einer eleganten feudalen Villenanlage mit Wohnhaus, Gartenhaus, Pförtnerhaus. Symmetrisch konzipiert, mit malerischen Akzenten, die wohl dem sommerlichen Lebensgefühl auf dem Lande entspringen sind; bestechend vor allem durch die Sorgfalt und Eleganz der Ausstattung“.*⁵⁸

Der symmetrische Baublock besteht aus einem erhöhten, giebelbekrönten dreigeschoßigen Mitteltrakt und aus gartenseitig vorgezogenen zweigeschoßigen Seitenteilen mit Terrassendächern und umlaufenden Balustraden. Diese seitlichen Risalite umschließen ebenerdig eine Loggia, die von vorspringenden quadratischen Pfeilern begrenzt und deren Flachdach von zwei toskanischen Säulenpaaren gestützt wird. Den baukörperabhängigen Verti-

56 WAGNER-RIEGER, Renate – Eggert, Klaus u. a.: Das Kunstwerk im Bild (Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche, Bd. I), Wien – Köln – Graz 1969, S. 54.

57 Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien X–XIX und XXI–XXIII, Wien 1996, S. 547f

58 OBERHAMMER, Monika: Sommervillen im Salzkammergut. Die spezifische Sommerfrischenarchitektur des Salzkammergutes in der Zeit von 1830 bis 1918, Habilitationsschrift, Salzburg 1983, S. 87 f.

Erwin Horst Schuller

kalen stehen die linearen horizontalen Geschoß- und Sohlbankgesimse gegenüber (Abb. 33).

Die verputzten Fassadenflächen erheben sich über einem rustizierten Sockel, an den Gebäudekanten sind sie mit einer Quaderung belegt und unter dem mehrfach abgestuften Kranzgesims mit einem Würzelfries begrenzt. Der unter dem Giebeldreieck durchlaufenden Teil des Gesimses wird von Konsolen getragen. Konsolen stützen auch die ausladenden, stark profilierten Fensterverdachungen. In der Südfassade haben sämtliche Tür- und Fensteröffnungen symmetrischen Bezug zur Gebäudeachse. Die Dachbalustrade wiederholt sich kleinflächig in den Fensterbrüstungen der Seitentrakte. Mit der gewählten streng klassizistischen Architektur ist es Wehrenfennig gelungen, den Charakter des einstigen Herrschaftssitzes optimal hervorzukehren. (Abb. 34–35). Der Grundriss baut auf einem Rastersystem auf. Der Haupteingang im Osten führt direkt zum zentralen Stiegenhaus. Die Raumteilung wurde inzwischen auf Grund der im Laufe der Zeit erfolgten Nutzungsänderungen zum Teil umgestaltet. Heute beherbergt das Gebäude die Landesmusikschule Gmunden.

5. Drei Kirchen des Architekten

Hermann Wehrenfennig dehnte seinen Wirkungsbereich ab 1862 nach Oberösterreich aus. Zunächst erhielt er den Planungsauftrag für eine Kirche in Gosau, jener Gemeinde, in der sein Bruder Adolf Wilhelm Wehrenfennig damals Pfarrer war. Es folgten die Aufträge für Gmunden und Vöcklabruck. Wehrenfennig erwies sich nun auch auf dem Gebiet des Kirchenbaues als Kenner der Materie und auch als Architekt mit der Fähigkeit gute Bauproportionen und klare Stilformen zu finden.

Die in Gosau und Gmunden erhalten gebliebenen Pläne bestechen durch exakte Zeichentechnik und genaue Details. Er wendete bei diesen Kirchen das Formengut der Neugotik an, während er in Vöcklabruck mit dem Rundbogenstil operierte. Wehrenfennig zeigte seine Fähigkeiten auch als aufgeschlossener Techniker, indem er die neuen Baustoffe des 19. Jahrhunderts wie Gusseisen und Gussstein einsetzte. Er wagte sich auch an komplizierte Dachkonstruktionen und experimentierte mit Warmluftheizungen.

Bei aller Kreativität in der Architekturplanung nahm Wehrenfennig stets auf die jeweiligen finanziellen Möglichkeiten der Gemeinden Rücksicht und stimmte sein Baukonzept und die Ausstattungsart auf diesen Umstand ab. In Gosau drückt sich dies in dem schlichten Saalbau aus und in der Nutzung der Fähigkeiten der heimischen Handwerker, die in der Holzanwendung und der

Holzbearbeitung außergewöhnliche Fertigkeiten besaßen.

In Gmunden unterstützten einflussreiche Geldgeber das Projekt mit dem Ergebnis, dass ein aufwändiger basilikaler Baukörper aus hochwertigen Baumaterialien entstand. Dementsprechend kostbar sind der in neugotischen Formen hergestellte Altar, die Kanzel und das Orgelgehäuse. In Vöcklabruck musste hingegen der Sparstift angesetzt werden. Dies führte zu vielen Eigenleistungen und einfachen Baudetails. Die Kirche besitzt trotzdem gute Bauproportionen, eine sehenswerte Holzkassettendecke und eine eindrucksvolle Altarwand mit dem heute einzigen Kanzelaltar in Oberösterreich.

5.1 Die evangelische Kirche in Gosau

Die evangelische Gemeinde in Gosau gehörte zu den neun Toleranzgemeinden in Oberösterreich. Im Jahr 1784 wurde ein Bethaus errichtet, auf einem Geländevorsprung am Südhang des Gosautales in der Nähe der damals bereits bestehenden katholischen Kirche. Hier hielt der Großvater des Architekten, Pfarrer Julius Theodor Wehrenfennig seine ersten Gottesdienste. 1858 beschloss die Gemeinde anstelle des Bethauses eine Kirche mit Turm zu errichten und beauftragte Karl Hermann Wehrenfennig mit der Bauplanung. Die Verwandtschaft des Pfarrers von Gosau Adolf Wilhelm Wehrenfennig mit dem Architekten Karl Hermann dürfte das Zustandekommen dieses Auftrages begünstigt haben.

Im Archiv des Pfarramtes von Gosau liegen heute noch zwei Planvarianten auf. Der Architekt wählte im Rahmen des Historismus die Neugotik und lieferte eine Planserie mit Spitzbogenfenstern zwischen abgestuften Strebepfeilern (Abb. 43) und eine zweite schlichtere Lösung mit Kielbogenabschluss (Abb. 39) über den Öffnungen. Vor Baubeginn wünschte die Gemeinde noch eine Änderungen der Planung, wobei der schlichte Saalbau um eine Fensterachse auf vier Achsen verlängert wurde. Die Bauzeit erstreckte sich über die Jahre 1858 bis 1868. Heute liegt die Kirche inmitten des Ortes, sie bildet mit dem Pfarrhaus, dem Seminar- und Gästehaus das evangelische Gemeindezentrum in Gosau (Abb. 36).

Das Kirchengebäude besteht aus einem Saal, der sich nach Osten zum eingezogenen Chor öffnet. In den nördlichen Chorwinkel schmiegt sich die Sakristei, im Süden strebt der mächtige Turm über quadratischem Grundriss in die Höhe (Abb. 44). Dieser trägt einen achtseitigen Spitzhelm. Sämtliche Außenwände wurden aus hellgrauen Hausteinen aus Dachsteinkalk aufgemauert. Die südliche und nördliche Außenwand wird durch vier Fensterachsen vertikal gegliedert. Ein Kaffgesims unterteilt die Fassade in zwei Höhenzonen (Abb. 36–38). Vier hohe Fenster mit Kielbogenabschluss liegen in der oberen

Erwin Horst Schuller

Zone, im unteren Abschnitt korrespondieren quadratische Fenster und die Notausgangstüren. Der Kielbogen ist das für diesen Bau typische Stilmerkmal, welches auch an den Chorfenstern und den Schallöffnungen im Turm vorkommt. Der Haupteingang im Westen besteht aus einer zweiflügeligen, rechteckigen Türe (Abb. 39).

Der helle, hohe Kirchenraum wird gegen Osten vom Triumphbogen begrenzt. Im Chorraum steht der aus Holz geschnitzte Hochaltar (Abb. 42). Aus den Plänen des Architekten geht hervor, dass ursprünglich ein Kanzelaltar vorgesehen war. Im Zuge der bereits erwähnten Planänderung wurde der Kanzelkorb mit Schalldeckel an den linken Triumphbogenpfeiler verlegt. Altar und Kanzel sind qualitätvolle, neugotische Schnitzarbeiten des einheimischen Oberlehrers Josef Hager (Abb. 46). Zu seinen Werken für die Ausstattung der Kirche gehören auch die Schnitzornamente an den Emporenbrüstungen und dem Orgelgehäuse. Die zweistöckige Emporenanlage im westlichen Teil des Kirchenraumes wird durch hölzerne Stiegenaufgänge erschlossen. In der ersten Etage greifen an beiden Außenwänden Emporenzungen bis nahe an den Triumphbogen heran. Die zweite Emporenetage trägt die Orgelanlage.

Der Dachstuhl besteht aus einer technisch anspruchsvollen Konstruktion, deren Streben, Konsolen und Hängesäulen derart kombiniert wurden, dass ein kielbogenförmiger Abschluss gegen den Kirchenraum entstand (Abb. 40–41). Es handelt sich um eine Nachahmung des „Hammer-beam-roof“ in englischen Kirchen. Mehrere Detailzeichnungen des Architekten enthalten Anleitungen für die Profilierung und die farbliche und dekorative Gestaltung der Holzteile (Abb. 45).

Die Gewissenhaftigkeit, mit der Wehrenfennig die Wünsche der Gemeinde behandelte, geht aus einem an seinen Bruder Adolf Wilhelm gerichteten Brief hervor, mit dem er gleichzeitig elf überarbeitete Pläne schickte. Brief und Pläne liegen im Archiv des evangelischen Pfarramtes Gosau auf. In dem Schreiben begründet Hermann Wehrenfennig unter anderem seinen Vorschlag zur Kanzelverlegung an den Triumphbogen. Durch die Verlängerung des Kirchenschiffes um eine Achse war der Abstand zwischen dem ursprünglich vorgesehenen Kanzelaltar im Chorraum und den letzten Besucherbankreihen zu groß geworden. Dies machte die Trennung von Altar und Kanzel notwendig. Ein ausführliches Thema ist dem Heizsystem für den Kirchenraum gewidmet. Wehrenfennig schlägt ein modernes Warmluftsystem vor, bestehend aus einem eisernen Zentralheizungs-ofen in der Sakristei, von dem die Warmluft durch Kanäle im Fußboden an die verschiedenen Stellen im Kirchenraum geleitet werden sollte. Die Heizung wurde jedoch nicht ausgeführt. In dem ersten Bauplan ist für das Giebeldreieck der Westseite eine aufwändige Zierholzdekoration nach dem Vorbild der damals üblichen Villenarchi-

tektur vorgesehen (Abb. 39). Auf Grund der exponierten Lage der Fassade wurde jedoch auf die Holzteile bis auf die konstruktiv erforderlichen Elemente verzichtet. In einer langen Abhandlung befasst sich Hermann Wehrenfennig mit dem Bauholz. Er gibt Hinweise zur Schlägerung der Bäume und beschreibt die richtige Lagerung und Bearbeitung des gewonnenen Bauholzes, um ein Rissigwerden der Hölzer zu vermeiden.

Am Ende seines Briefes äußert Wehrenfennig Befürchtungen, seine Vorschläge könnten nicht angenommen werden: *„Ich würde bedauern, wenn es Dein Bau-Komitee dahin bringen sollte, auf die Ausführung dieser Pläne einen solchen Einfluss zum nehmen, der dem Gedanken des Architekten entgegentritt, während ich bei stil- und fachgemäßer Ausführung derselben, die richtige Wirkung des Bauwerkes im vorhinein zu verbürgen keinen Anstand nehme.“*⁵⁹

Wehrenfennigs Vorschlag einer verputzten, hochgotisch gestalteten Fassade mit Maßwerfenstern, Spitzbogenfriesen und abgestuften Strebepfeilern wurde nicht umgesetzt. Es kam dafür die vereinfachte Version mit Kielbogenfenstern und steinsichtigem Mauerwerk zur Ausführung. Verwirklicht wurde vor allem die Verlängerung des Kirchenschiffes und die Verlegung der Kanzel an den linken Triumphbogenpfeiler.

5.2 Die evangelische Kirche in Gmunden

Die evangelische Gemeinde in Gmunden wurde im Jahr 1870 gegründet. Zwei Jahre später kam König Georg V. von Hannover mit seinem Hofstaat nach Gmunden ins Exil. Die einheimische evangelische Gemeinschaft erhielt dadurch eine bedeutende Verstärkung.⁶⁰ Es fanden sich auch mehrere Geldgeber und so konnte ein zum Südufer des Traunsees abfallendes Wiesengrundstück erworben und mit der Planung einer Kirche begonnen werden. Den Wettbewerb um die Planung entschied Architekt Hermann Wehrenfennig für sich, mit seinem Vorschlag für ein neugotisches Bauwerk mit basilikalem Querschnitt. Zunächst war ein turmloser Baukörper mit westseitig erhöhter Giebelmauer und aufgesetztem Dachreiter für die Glocken vorgesehen. Auf Grund von Wünschen der Gemeinde und des Pfarrers Friedrich Koch ergänzte der Architekt sein Projekt mit einem stattlichen Turm in der südöstlichen Chorecke. Die Grundsteinlegung erfolgte am 9. September 1871 (Abb. 47, 54, 56).

⁵⁹ Schlusssatz des Briefes vom 29. Juni 1862 des Architekten Hermann Wehrenfennig an seinen Bruder Adolf Wilhelm Wehrenfennig, Pfarrer in Gosau. Der Brief liegt im Archiv der evangelischen Pfarrkanzlei in Gosau auf.

⁶⁰ TEMMEL, wie Anm. 1, S.149

Hermann Wehrenfennig kommentierte sein Projekt in einem Brief⁶¹ und erläuterte das für einen evangelischen Gottesdienst entsprechende Raumkonzept. Er betonte die Notwendigkeit der sakralen Würde, die ein Kirchengebäude ausstrahlen sollte und erwähnte als Vorbild die kleinen spätgotischen Landkirchen in England. Der quadratische Zentralraum erschien ihm ebenfalls wichtig, weil dieser die größte Nähe der Kirchenbesucher zur Kanzel herstellte. Sein Projekt für Gmunden bestand dementsprechend aus einem dreischiffigen Zentralraum mit basilikalem Querschnitt (Abb. 55). Der Einbau von Emporen in evangelische Kirchen hatte seit Beginn des Historismus an Aktualität verloren. Wehrenfennig verzichtete aus diesem Grund darauf. Im Archiv der Pfarrkanzlei in Gmunden liegen heute noch die Pläne des Architekten auf und es ist zielführend diese Unterlagen zu betrachten, um ein umfassendes Bild des Bauwerkes zu erhalten. Die mit feiner Tuschefeder ausgeführten Pläne zeichnen sich durch große Genauigkeit aus. Das Natursteinmauerwerk der Außenwände war für Wehrenfennig ein wichtiges Gestaltungselement. Er bringt dies auch in seinen Fassadenplänen zum Ausdruck, indem er die einzelnen Steinlagen zeichnerisch darstellt. Über diesem lebhaften Steingefüge ruhen die Dachflächen aus kleinformatigen, rautenförmigen Schieferplatten. Die Spitzbogenfenster im Erdgeschoß und im Obergaden enthalten eingeschriebene Fünfpasformen und werden von spitzwinkelig zulaufenden Traufleisten gerahmt. Zu diesen Motiven der englischen Gotik kommt noch die kleine Sprossenteilung für die Glasscheiben (Abb. 52 und 53). Jochbetonende, dreifach abgetreppte Strebepfeiler gliedern die Fassade in der Vertikalen. In der Horizontalen umgürtet ein breites Kaffgesims den Baukörper. Die Westfassade enthält über dem Spitzbogenportal ein großes Zentralfenster. Der Dreiecksgiebel der Fassade überragt die Dachflächen und wird von einem Glockentürmchen bekrönt. Der 42 m hohe Turm über quadratischem Grundriss im südöstlichen Chorwinkel endet im oberen Abschnitt mit vier Trapezgiebeln, die gaupenartig in den vierseitigen Turmhelm überleiten (Abb. 49 und 52).

Im Grundriss (Abb. 55) dominiert der annähernd quadratische Zentralraum. Die Raumgröße ist in den alten österreichischen Längenmaßen Wiener Klafter (o), Fuß (‘) und Zoll (‘‘) ausgewiesen.⁶² Sie beträgt in der einen Richtung 9 Klafter und in der anderen 8 Klafter, 4 Fuß und 6 Zoll. Dies entspricht der

61 Der Brief von Architekt Hermann Wehrenfennig liegt im Archiv des evangelischen Pfarramtes in Gmunden auf.

62 1 Wiener Klafter = 6 Fuß = 72 Zoll = 1,896 m – Das metrische Maß wurde 1872 eingeführt. Wehrenfennig stellt in den Zeichnungen die Maßstäbe in beiden Varianten dar. Vgl. KIESLINGER, Alois: Die Steine der Wiener Ringstraße (Die Wiener Ringstraße, Bild einer Epoche, Bd. IV), Wiesbaden 1972, S. 1.

Größe von 17,06 Meter mal 16,59 Meter. Eine wichtige Abmessung, die sich mehrfach wiederholt ist 2' 6" (79 cm). Dieser Dimension folgen die Dicke der Umfassungsmauern, der Querschnitt der Strebepfeiler, die Breite des Triumphbogens und der Querschnitt der Achteckpfeiler. Ein Maßstab neben der Zeichnung trägt sowohl die alte Zoll-Skala als auch die damals in Einführung stehende neue Meterteilung.

Arkaden trennen das hohe Mittelschiff von den niedrigen Seitenschiffen. Im Westen schließt in der Breite des Mittelschiffes ein Joch mit der Orgelempore, dem Eingangsvorraum, dem Treppenhaus und einem Abstellraum an. Die Erweiterung im Osten besteht aus dem Chor mit polygonalem 5/8-Schluss, der Sakristei mit dem Nebeneingang im Norden und dem Turmkörper mit einem Wendeltreppenanbau im Süden. Die Gesamtlänge des Baukörpers beträgt 19 Klafter 2 Fuß 3 Zoll (36,74 m) und die Gesamtbreite 10 Klafter 5 Fuß 6 Zoll (20,70 m).

Der Längsschnitt von Westen nach Osten (Abb. 53) führt durch den Eingangsbereich mit der erhöhten Giebelmauer, durch das Mittelschiff mit den dreibogigen Arkaden (Abb. 50), den Triumphbogen mit der überlagerten Giebelmauer, die das Mittelschiff nach Osten abschließt und den Chor. Die Spitzbogen der Arkaden zeigen wieder das Verhältnismaß drei zu zwei zwischen Höhe und Breite der Bogenöffnung. Die Binder der Dachstuhlkonstruktion fallen mit den Jochgrenzen zusammen. Hier greifen Konstruktionsteile des Dachstuhls korbbogenförmig in den Kirchenraum. Die Kraftlinien führen über Wandlisenen herunter. Sie werden durch Konsolen abgefangen, die sich in Scheitelhöhe der Arkaden im Obergaden befinden.

Der Dachstuhl ist auch im Querschnitt dargestellt. Es ist zu erkennen, dass die im Kirchenraum sichtbaren Dachstuhlhölzer und die Orgelemporenbrüstung mit gotisierender Schnitzarbeit versehen sind (Abb. 59). In Anbetracht der am Bau tätigen Fachkräfte der Hallstätter Holzfachschule konnte Wehrenfennig mit einer qualitätvollen Umsetzung seiner Vorgaben rechnen. Die Raumhöhe ist im Querschnitt mit 6 Klaftern kotiert. Verglichen mit den 4 Klaftern der Mittelschiffbreite ergibt sich wieder das Maßverhältnis drei zu zwei.

Der Schnitt durch den Turmbaukörper zeigt die steile, innenliegende Treppenanlage, die bis zur Glockenstube führt. Nachdem in den zwei unteren Turmgeschoßen eine Taufkapelle und darüber ein Oratorium untergebracht sind, musste dieser Bereich über eine Wendeltreppe in einem zylinderförmigen Annexbau umgangen werden (Abb. 54). Alle wichtigen Details wurden von Hermann Wehrenfennig zeichnerisch vorgegeben. Die Rahmung der Fensteröffnungen bestehend aus Sandsteinformteilen, die Konstruktion des Fünfpassmaßwerkes und die Profilierung der Traufleiste sind in Detailplänen ex-

Erwin Horst Schuller

akt festgehalten. Das Fenster ist ein wesentliches Element des übernommenen Formenrepertoires aus der englischen Gotik. Die lichte Fensterbreite ist mit 4' 8" angegeben (1,48 m) (Abb. 49 und 50).

Die einzelnen Felder der schrägen Kassettendecke sind mit Brandmalerei geschmückt und die Bogenzwikel enthalten geschnitzte Dreipassmotive. Der Querschnitt der Achteckpfeiler aus Schärdinger Granit ist zeichnerisch genau festgelegt (Abb. 51). Desgleichen ist in diesem Detailplan der Ansatz der Bogenprofilierung über den Polygonalkapitellen dargestellt. Der Pfeilerdurchmesser beträgt 1' 9" (55 cm), er vergrößert sich an der Basis auf 2' 9" (87 cm). Die mit neugotischen Formen reich ornamentierte Kanzel, der Kanzelkorb und der Altaraufbau wurden von Wehrenfennig entworfen, wenngleich der Altar in seiner heutigen Form vom ursprünglichen Plan abweicht (Abb. 57 und 60).

Das Besondere am Bauwerk ist das qualitätvolle Baumaterial und die erlesene Ausstattung. Für die Außenwände wurden rötliche Kalksteinquader aus einem Steinbruch am Traunsee verwendet. Die Fenstereinfassungen bestehen aus Wiener Sandstein, die Säulen im Inneren aus Schärdinger Granit, Altar, Kanzel und Sitzbänke aus slavischem Eichenholz. Beachtenswert ist die technisch ausgereifte Konstruktion des Dachstuhls, die nach den Plänen des Architekten hergestellt wurde. Für die Ausstattung wurden namhafte Künstler verpflichtet. Das Tympanonfeld (Abb. 48) über dem Hauptportal schuf der Wiener Bildhauer Werner David, die Altarbilder (Abb. 58) stammen vom Dresdner Maler Carl Andrae und die umfangreichen Schnitzarbeiten für Altar, Kanzel und Orgelgehäuse besorgte der Direktor der k. k. Hallstätter Holzfachschule Gustav Göbel.⁶³

5.3 Die evangelische Kirche in Vöcklabruck ⁶⁴

Zu Beginn der Toleranzzeit wurden in Vöcklabruck und Umgebung 413 evangelische Menschen registriert. Die gemäß Verordnung erforderliche Mindestzahl von 500 Personen wurde nicht erreicht, somit konnte die angestrebte Gemeinde vorläufig nicht gegründet werden. Die Situation änderte sich, als Kaiser Franz Josef I. am 8. April 1861 das Protestantenpatent erließ, mit dem die Einschränkungen für Protestanten weitestgehend aufgehoben

63 Evangelisches Pfarramt AB Gmunden, Evangelische Gemeinde Gmunden in Vergangenheit und Gegenwart 1876–2001, Jubiläumsschrift, Gmunden 2001.

64 SCHIMIK, Karl: Die Evangelische Gemeinde A. B. Vöcklabruck von der Reformationszeit bis auf die Gegenwart, Jubiläumsschrift, Vöcklabruck 1895. – Karl Schimik war von 1883 bis 1913 evangelischer Pfarrer in Vöcklabruck. – Eichmeyer, Karl: Das Evangelium in Vöcklabruck. 100 Jahre Evangelische Kirche, Festschrift, Vöcklabruck 1975. – Karl Eichmeyer war von 1928 bis 1968 evangelischer Pfarrer in Vöcklabruck.

wurden. In Vöcklabruck entstand im Jahr 1870 eine evangelische Gemeinde, die mit der Planung einer eigenen Kirche begann. Die Chronisten berichten: *„Der Fabrik- und Mühlenbesitzer Wilhelm Stucki, ein Schweizer, schenkte der Gemeinde ein Grundstück im Ausmaß von einem halben Joch (2877 m²). Davon wurden 428 m² für den Friedhof bestimmt.“*⁶⁵ ... *„Auf einem von dem Gemeindeglied Michael Neudorfer, Gattinger zu Ober-Pilsbach, zur Verfügung gestellten Lehmgrunde wurden 60 Tausend Stück Ziegel geschlagen und aus dessen Walde an 70 Klafter Stockscheiter, die er gleichfalls der Gemeinde unentgeltlich überließ, zum Brennen derselben ausgerodet. Ferner wurde ein kleiner Steinbruch in Pettighofen käuflich erworben, die nöthigen Steine gebrochen, Kalk gekauft und gelöscht und ein Brunnen am Bauplatze gegraben. Herr Werndl, Kohlenwerksbesitzer in Wolfsegg und Fabriksbesitzer in Steyr, hat, obgleich Katholik, der Gemeinde auf ihr Ansuchen die zur Ausmauerung der Grundfesten nöthigen Stückkohlen, im ganzen 2400 Zentner, und Fabrikbesitzer Herr Johann Grillmayer in Wien den Grundstein, ein schönes großes Stück Kropfenstein, geschenkt. Die Pläne welche 400 fl. kosteten und nach welchen der Bau auf etwa 25.000 fl. veranschlagt war, lieferte Ministerial-Oberingenieur Hermann Wehrenfennig aus Wien.“*⁶⁶

Die Grundsteinlegung für den Kirchenbau in Vöcklabruck erfolgte am 26. Juni 1872. Im Oktober 1874 war die Kirche außen fertig und am 15. November 1875 konnte die Kirchweihe begangen werden.⁶⁷ Das Gebäude lag seinerzeit auf freiem Feld vor der Stadt. Heute ist das Bauwerk in verbautes Gebiet eingebunden und es erinnert nur noch die Adresse Feldgasse 16 an die freie Lage von einst. Die aufwändig gestaltete Nordwestfassade kann auf die früher bestehende Allansichtigkeit der Kirche zurückgeführt werden (Abb. 61 und 65).

Der Baukörper erhebt sich über dem Grundriss eines griechischen Kreuzes mit den Abmessungen von 21,8 x 21,8 Metern (Abb. 62). Die Außenwände bestehen aus grobem graubraunem Konglomeratstein. Die Giebelfassaden der Kreuzarme werden von großen dreibahnigen, die Schmalseiten von zweibahnigen Fenstern durchbrochen (Abb. 66). Ein breites Kaffgesims umgürtet in sechs Meter Höhe den gesamten Baukörper. Es unterteilt die Fassade in eine Sockel- und eine hohe Hauptzone. Zwei steile Satteldächer (Abb. 61) durchdringen einander im rechten Winkel. Die Dachtraufen liegen in 13,25 m Höhe und der First bei 22,75 m.⁶⁸ Die Hauptachse des Gebäudes

65 EICHMEYER, Karl: Die evangelischen Gemeinden des Bezirkes Vöcklabruck seit Josef II., in: Der Bezirk Vöcklabruck, Teil 2, Linz 1981, S. 660–665.

66 SCHMIK, wie Anm. 64, S. 55.

67 EICHMEYER, wie Anm. 65, S. 100.

68 Wie Anm. 65, S. 102.

Erwin Horst Schuller

verläuft von Südosten nach Nordwesten, vom Haupteingang durch den Zentralraum in den gegenüberliegenden Kreuzarm und die Apsis (Abb. 62, 63, 65).

Das stilistisch Auffallende an der Fassade sind die Rundbogenformen. Sie erscheinen als Rundung über den Fenstern, als Rundbogenfries auf Konsolen unter der Traufe und als steigender Rundbogenfries an den Giebelsäumen. Den Sturzbogen der Fensteröffnungen rahmen breite, radial genutete Putzbänder, die den Vergleich mit dem gleichartigen Detail an der evangelischen Kirche in Wien-Gumpendorf (Abb. 5) zulassen. Für den ädikulaartigen Vorbau des Haupteinganges (Abb. 63) trifft dies ebenfalls zu. Rückschlüsse auf den von Friedrich Schinkel geprägten Rundbogenstil bieten sich an (vgl. Abschnitt 2.1). Die Nordwestseite unterscheidet sich von den übrigen Fassaden durch die reich gegliederte Apsis. Diese Fassade durchbrechen in zwei Höhenzonen mehrere Rundfenster und schmale, einbahnige Rundbogenfenster (Abb. 65).

Der Kirchturm auf dem Grundrissquadrat von 4,0 mal 4,0 Metern bindet in die Nordecke der Kreuzarme ein. Der Turmquerschnitt geht in der Höhe des Hauptdachfirstes ins Oktogon über und schließt mit einem Kranzgesims (Abb. 64) ab. Der achtseitige, steile Spitzhelm überragt den First des Kirchendaches um 18,95 m und ist insgesamt 41,70 m hoch.⁶⁹ In dem Turm führt eine steile Wendeltreppe, vom Nebeneingang zur Ostempore und weiter zur Glockenstube. Über die Herkunft des Spindelbaumes, wird folgendes berichtet: „*Matthias Oberndorfer, Pöll in Witzelkirchen, schenkte den schönsten Baum seines Waldes zum Turmbaum, an dem die Wendeltreppe befestigt ist.*“⁷⁰ (Abb. 72) In die Westecke der Kreuzarme schmiegt sich ein kleiner Vorbau mit dem zweiten Nebeneingang und eine mehrarmige Holzterrasse, die den Zugang zur Westempore und Orgelgalerie herstellt.

Im Jahre 1871 wurde das Deutsche Reich vereint und eine neue Währung eingeführt. Einige Kirchengemeinden in Württemberg, Thüringen und Sachsen begeisterten sich für die Idee, die ungültig gewordenen Münzen zu sammeln und in Glocken umzugießen. Vöcklabruck erhielt 1878 im Zuge dieser Aktion drei Glocken aus Kleinwelka in Sachsen. Zwei Glocken fielen der Zweckentfremdung im ersten und zweiten Weltkrieg zum Opfer und mussten erneuert werden. Die dritte Glocke, die sogenannte „Sachsenglocke“ hängt heute noch an der ursprünglichen Stelle. Sie erklingt mit dem Ton „c“ wiegt 222 kg und trägt Schriftzüge, Ornamentbänder und Engelsköpfe auf der Krone (Abb. 73).⁷¹

69 Wie Anm. 65, S. 102.

70 Wie Anm. 65, S. 100.

71 LEITNER, Franz: Die Glocken von Vöcklabruck, Vöcklabruck 1995, S. 32–34.

Im Inneren der Kirche dominiert der 8,5 mal 8,5 Meter große und 13 m hohe Zentralraum, um den sich die Kreuzarme reihen. Die drei Seitenteile mit den Emporen sind mit schlichten Sitzbankreihen (Abb. 71) aus naturbelassenem Fichtenholz bestückt und bieten für 500 Kirchenbesucher Platz. Die Tragbalken der Emporen stützen schlanke gusseiserne Säulen, welche die Sicht nur wenig beeinträchtigen⁷² (Abb. 69). Den nordwestlichen Kreuzarm, in dem die Sakristei untergebracht ist, trennt die Altarwand vom Zentralraum (Abb. 67).

Den Kirchenraum prägen mehrere Eigenheiten: die glatt verputzten, in hellen Farben behandelten Wandflächen, die großen Rundbogenfenster in der Emporenetage und die reich dekorierte Altarwand. Letztere öffnet sich im oberen Drittel in drei Arkaden zur Orgelepore (Abb. 67). Die Kassettendecke über dem hohen Kirchenraum besteht aus braun gebeizten Holzbalken und Bretterfeldern, gerahmt von dunkelblauen Dekorleisten. Sie wird über dem Zentralraum in drei mal drei Felder und über den Seitenräumen und an der Decke unter den Emporen in drei mal zwei Teilflächen unterteilt. Jede Teilfläche enthält wiederum drei mal drei Kassettenfelder (Abb. 70). Das Gegenstück zur Decke bildet der Fußboden, der schachbrettartig mit hell- und dunkelgrauen quadratischen Kunststeinplatten im Diagonalverband belegt ist.

An der durch Putzleisten, Bild-, Schrift- und Symbolelementen geschmückten Altarwand sind Altartisch, Altarretabel, Kanzelkorb und Schalldeckel in einer vertikalen Liturgieachse übereinander angeordnet. An diesem aus Holz gefertigten Kanzelaltar (Abb. 68) dominieren ebenfalls die Rundbogenformen. Der Vöcklabrucker Kanzelaltar ist in Oberösterreich der einzige seiner Art. Auf die Kirche in Markt Allhau im Südburgenland⁷³ wurde in diesem Zusammenhang bereits verwiesen. Die kleine Kirche in Wald bei Gunzenhausen in Mittelfranken bietet sich ebenfalls als Vergleichsbeispiel an. Der dortige Kanzelaltar und die kreuzförmige Grundrissform des Bauwerks wurden wiederholt mit der evangelischen Kirche in Vöcklabruck verglichen. Taufstein, Altartisch, Kanzel und Orgelepore liegen wie in Vöcklabruck in einer vertikalen Liturgieachse (Abb. 2).

Das ikonographische Programm in protestantischen Kirchen orientierte sich im 19. Jahrhundert ebenfalls an der Auffassung vom schlichten Kirchenraum. Dementsprechend sparsam wurde das Bildprogramm angelegt. In Vöcklabruck besteht es aus drei Bilddarstellungen an der Altarwand (Abb.

72 Seng, wie Anm. 12, S. 285. – Österreichische Kunsttopographie, Band XL, wie Anm. 21, S. 262–266.

73 Österreichische Kunsttopographie, Band XL, wie Anm. 21, S. 262–266.

Erwin Horst Schuller

67). Die Wandbilder mit den Aposteln Petrus und Paulus zu beiden Seiten der Kanzel gehen auf die Entstehungszeit der Kirche zurück. Sie stammen vom akademischen Maler Wallhammer aus Vöcklabruck. Das ursprüngliche Altarbild „Christus in Gethsemane“ wurde schadhaft und ist durch ein Bild des einheimischen Malers Othmar Lux ersetzt worden, das „Jesus mit den Emmaus-Jüngern“ darstellt (Abb. 68).⁷⁴

Die evangelische Kirche in Vöcklabruck wird des öfteren mit dem „fränkischen Markgrafenstil“ in Zusammenhang gebracht. Nachforschungen zufolge hatten im 18. Jahrhundert der Markgraf von Ansbach-Bayreuth Carl Friedrich und sein Architekt Friedrich von Zocha einen bestimmten Kirchenbaustil festgelegt, der für das Herrschaftsgebiet des Markgrafen als verbindlich erklärt wurde. Zu den Merkmalen zählten kreuzförmiger Grundriss, Zentralraum, Besucheremporen, Kanzelaltar und klassizistische Fenster.⁷⁵ Wehrenfennig hat offensichtlich für den Baukörper und die Einrichtung das Prinzip des Markgrafenstils für Vöcklabruck übernommen, die Bauformen hingegen dem Rundbogenstil entlehnt.

5.4 Schlussfolgerungen

Die von Architekt Hermann Wehrenfennig geplanten Kirchen in Gosau, Gmunden und Vöcklabruck bilden in der oberösterreichischen Kirchenlandschaft eine eigene Bautengruppe, die sich von den anderen Sakralbauten durch das Natursteinmauerwerk, den Turm in einem Chorwinkel und strenge Stilformen unterscheidet. Obwohl die Bauwerke von einander abweichende Baukörper aufweisen, entsprechen alle drei den Anforderungen an protestantische Kirchenräume: der Saalbau in Gosau, die dreischiffige Basilika in Gmunden und der Zentralbau in Vöcklabruck.

Wehrenfennig wählte für jede der drei Kirchen eine eigene Stilrichtung mit sparsamer Verwendung der Bauformen. In Gosau die Neugotik mit Kielbogen, in Gmunden die Neugotik mit Spitzbogen und in Vöcklabruck den Rundbogenstil. Im Inneren der Kirchen fallen die hohen hellen Räume auf, die kontrastierenden dunklen Emporen und Holzdecken und die qualitätvollen Holzschnitzarbeiten an den Ausstattungsgegenständen. Hermann Wehrenfennig kann nach den von der Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger festgelegten Kriterien dem „Strengen Historismus“ zugeordnet werden.

74 Wie Anm. 68, S. 102.

75 FALKENHAUSEN, Tassilo Freiherr von: Die Geschichte von Wald und Streudorf, o. A., S. 2–5. – SCHIMIK, wie Anm. 64, S. 62 f.

6. Zusammenfassung

Nach dem Erlass des Toleranzpatentes im Jahr 1781 durch Kaiser Josef II. mussten sich die evangelischen Gemeinden siebenzig Jahre lang mit schlichten turmlosen Bethäusern begnügen. Kaiser Franz Josef I. hob nach dem Revolutionsjahr 1848 die Einschränkungen für protestantische Sakralbauten auf und eröffnete damit eine rege Bautätigkeit. Anerkannte Architekten aus dem In- und Ausland wurden mit der Planung evangelischer Kirchen betraut. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichte der protestantische Kirchenbau einen Höhepunkt.

Die Architekten aus Deutschland setzten ihre protestantische Bautradition in Oberösterreich fort. Dieser historische Hintergrund hatte entscheidende Auswirkungen auf Gestalt und Funktion der neuen evangelischen Kirchen. Gleichzeitig gab es Einflüsse aus Wien. In der Residenzstadt des Habsburgerreiches spielten im erstarkten Großbürgertum evangelische Persönlichkeiten um diese Zeit eine wichtige Rolle. Unter den Architekten der Ringstraße sind die Protestanten Ludwig Förster und Theophil Hansen zu nennen, die bereits zwei evangelische Kirchen in Wien errichtet hatten.

Karl Hermann Wehrenfennig, der aus einer protestantischen Pfarrersfamilie abstammende, in Goisern geborene Architekt, gehörte zum Kreis der Ringstraßenplaner. Als er im Jahr 1862 nach Oberösterreich berufen wurde, musste er sich den namhaften deutschen Architekten gegenüber bewähren. Wehrenfennig brachte aus Wien viel Bau Erfahrung mit, er wusste auch über die protestantische Baugeschichte in Deutschland Bescheid. Dieses Fachwissen bewirkte, dass er mit den Bauaufgaben für die Kirchen in Gosau, Gmunden und Vöcklabruck bemerkenswerte Erfolge erzielte.

Wehrenfennig erwies sich als Architekt mit Gespür für gute Proportionen und auch als kompetenter Baufachmann, der für Neuerungen aufgeschlossen war. Er ließ die Kirchen nach einer neuen in Wien erprobten Technik in Natursteinmauerwerk errichten, verwendete die im 19. Jahrhundert modernen Baustoffe, wie Gusseisen und Gussstein, wagte sich an komplizierte Dachstuhlkonstruktionen und experimentierte bei den Bauten in Gosau und Gmunden mit Warmluftheizungen. Typische Merkmale seiner Bauten sind das Außenmauerwerk in Naturstein, die Lage des Turmes im rechten Chorkwinkel, das die Fassade umgürtende horizontale Kaffgesims, die hohen, hellen Innenräume mit dunklen Holzdecken und die stilreine Anwendung der Bauformen.

Wehrenfennig beherrschte die Formensprache der Neorenaissance in der Art des Ringstraßenstils und schuf mit seinen Kirchen im Salzkammergut auch Bauwerke der Neugotik und des Rundbogenstils. Die evangelischen Kirchen

Erwin Horst Schuller

in Gosau, Gmunden und Vöcklabruck sind gelungene Beispiele einer Synthese der damals herrschenden Auffassung von protestantischen Predigtkirchen. Seine Fähigkeit, Funktion und Form in Einklang zu bringen, führte zu Bauwerken, die heute noch den Anforderungen der evangelischen Gemeinden entsprechen.

Das Zitat einer Autorin über den deutschen Architekten Friedrich Schinkel könnte im Wesentlichen auch für Hermann Wehrenfennig verwendet werden: „Zweierlei war an ihm genial, das Verhältnis zum rechten Maß und die Fähigkeit, historische Stile selbständig zu rezipieren und ohne Kopie anzuwenden.“⁷⁶

Bildnachweise

Archiv des Pfarramtes Gosau: Abb. 39, 40, 43, 44

Archiv des Pfarramtes Gmunden: 52, 53, 54, 55, 57

Allgemeine Bauzeitung 1868/69: 29, 31, 32

Div. Kirchenführer: 2, 3, 10, 11, 12, 20, 27, 61, 67

DEHIO Wien: 6, 8

Wagner-Rieger Renate, Die Wiener Ringstraße, Kunst einer Epoche 1969: 30

Raschzok Klaus, Geschichte des protestantischen Kirchenbaus 1994: 1, 4

Köhler Helmut, Evangelisches Oberösterreich heute 1994: 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 28

Reingrabner Gustav, Protestanten in Österreich 1981: 5, 7

Temmel Leopold, Evangelisch in Oberösterreich 1982: 9

Eigene Fotos: 33, 34, 35, 36, 37, 38, 41, 42, 45, 46 47, 48, 49, 50, 51, 56, 58, 59, 60, 62, 63, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 72, 73

76 STROHMAIER-WIEDERANDERS, Gerlinde: Die Bedeutung der Antiken- und Mittelalterrezeption bei den Kirchenbauten Karl-Friedrich Schinkels, in: RASCHZOK – SÖRRIES, wie Anm. 4, S. 75.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [153](#)

Autor(en)/Author(s): Schuller Erwin Horst

Artikel/Article: [Karl Hermann Wehrenfennig \(1822-1881\) und seine Bedeutung als Architekt protestantischer Kirchen in Oberösterreich. 429-504](#)